

Erklärungsoffenbarung der Erde



Jesusbotschaften von Jakob Lorber



E-Wi Verlag - Buch 5

Erklärungsoffenbarung der Erde

In der **5. Aussage der Bergpredigt** heißt es „Du sollst nicht töten“. Damit ist gemeint, daß man die Liebe nicht töten soll, denn auf der Erde wird mit der Liebe erstgemacht. Dieses Buch enthält von **Jakob Lorber** die Jesusbotschaften: „**Das Turmuhren-Gleichnis**“, „**Die natürliche Erde**“, „**Die geistige Erde**“ und „**Der Mond**“. Dieses Buch enthält so manches Geheimnisvolle über unsere Erde und ihre christlichen Religionen. Auch viele Geheimnisse der nichtchristlichen Religionen werden erklärt. Das Buch 5 besteht aus 235 Seiten.

Erklärungsoffenbarung

Vor 2000 Jahren hatte der Teufel den Menschen ihre geistige lichtbringende Wurzel, die **Entsprechungswissenschaft**, verdunkelt. In dieser Dunkelheit brachte Gott-als-Jesus-Christ den Menschen mit dem Johannes-Evangelium den Wegweiser zur Entsprechungswissenschaft zurück. Auch offenbarte Er mit dem Matthäus-Evangelium den Plan für diese Welt, die Bergpredigt.

In der heutigen Zeit, in der Gott-als-Jesus-Christ Seinen 2000sten Geburtstag feierte, wird es geistig dunkel, denn die meisten Menschen haben die **Entsprechungswissenschaft**, das geistige Licht ihrer Familie und ihrer Nation, verloren. In dieser Dunkelheit brachte Jesus Jehova 1840, durch das innere Wort von Jakob Lorber eine Erklärungsoffenbarung, die das Leben erhellt.

Die Erklärungsoffenbarung endete 2012 mit den Vaterworten von Michael Nehmann. Sie gibt den Menschen das Wissen zurück, daß sie sich auf andere Weise auf der Erde nicht mehr beschaffen können, denn die Helfer des Teufels, die Kirchen und die Industrie, verdummen die Menschen immer mehr, sodaß sie die **Entsprechungswissenschaft** nicht mehr lernen können.



E-Wi Verlag - Buch 5

Erklärungsoffenbarung der Erde

Jesusbotschaften von Jakob Lorber

Buchserie: „**Entsprechungswissenschaft**“ Buch 5

Vorwort des Verlegers

1. Die Buchserie des E-Wi Verlages „**Entsprechungswissenschaft**“ erklärt am Anfang von jedem Lehrbuch der Entsprechungswissenschaft eine Aussage der Bergpredigt, die der geheime Plan vom Reich Gottes ist und die die Entsprechungswissenschaft in 15 Aussagen aufteilt.
2. Das Buch 5 „Erklärungsoffenbarung der Erde“ ist dem 5. Kapitel des Johannes-Evangeliums zugeordnet, weil das 5. Kapitel des Evangeliums mit der göttlichen Ordnung ernst macht. Das 5. Kapitel des Johannes-Evangeliums ist der 5. Aussage der Bergpredigt zugeordnet.
3. Dieses Buch enthält für den wissenschaftsgläubigen Zeitgenossen viel Phantastisches. Aus diesem Grund ist dem Buch das „**Turmuhrengeleichenis**“ vorangestellt. Im **1. Teil** wird „**Die natürliche Erde**“ beschrieben, damit man unseren Planeten als ein lebendiges Wesen erkennt.
4. Im **2. Teil** wird „**Die geistige Erde**“ mit dem geistigen Hintergrund der christlichen Religionen erklärt. Im „**Anhang zur Erde**“ werden die nichtchristlichen Religionen der Erde vorgestellt. Im **3. Teil** wird „**Der Mond**“ und sein Einfluß auf die Menschen der Erde erklärt.
5. Dieses Buch ist ein Lehrbuch der Entsprechungswissenschaft. Ich habe es, so gut ich konnte, wie ein Lehrbuch numeriert. Man sollte dabei allerdings bedenken, daß jeder Mensch die Numerierung nur nach seinen persönlichen Erkenntnissen vornehmen kann.
6. Dieses Lehrbuch der Entsprechungswissenschaft „Erde und Mond“, das durch Jakob Lorber von Jesus Christus offenbart worden ist, ist in der kompletten Version zur Zeit nicht im Handel erhältlich. Das Buch ist auf der CD „Erklärungsoffenbarung“ des E-Wi Verlages enthalten.
7. Der E-Wi Verlag druckt dieses Buch, damit es jedem Menschen zur Verfügung steht, der die geheime Entsprechungswissenschaft erlernen will. Wenn die Entsprechungswissenschaft **vor Krankheiten bewahren soll, kann sie nur** aus vollständigen Lehrbüchern erlernt werden.
8. Die Gestapo (geheime Staatspolizei) der Nazis hatte den Lorberverlag beschlagnahmt, weil Jakob Lorber nach den Aussagen von Jesus Christus (in der Jesusoffenbarung von Jakob Lorber) wie alle Propheten, ein Nachkomme des großen gottgefälligen Judenkönigs David ist.
9. Die Aussage, daß die Juden und ihre andersgläubigen Nachkommen auch heute noch die besten Veranlagungen aller Menschen haben, wollen die Antisemiten naturgemäß nicht akzeptieren. Alle Juden besitzen nach diesem Buch das höchste Sternzeichen Schwein (Fisch).
10. Mit Hilfe dieses Buches kann man auch die verschollenen Stämme der Juden aufspüren. Jeder Astrologe weiß, daß die im Sternzeichen Schwein geborenen Menschen (man kann auch sagen: Fisch) mit dem Fleiß in der Polarität stehen; sie sind entweder zu fleißig oder zu faul.
11. Nach einer alten Sage stammen die Sachsen von Juden ab, die mit Schiffen auf der Donau eingewandert sind. Daß die Juden, wenn sie durch ihren Fleiß reich geworden sind, gerne faul das Leben genießen, ist ja bekannt - wie alle, die im Sternzeichen Schwein geboren sind.

12. Wegen des großen Geldbedarfs der Politiker wurden alle Juden in Griechenland verfolgt und gezwungen zu fliehen, wenn sie ihr Gold behalten wollten. Die Flucht erfolgte zumeist mit dem Schiff donauaufwärts, wenn den Juden keine hochseetüchtigen Schiffe zu Verfügung standen.

13. Als die Donau nicht mehr schiffbar war, gingen die Juden in Bayern an Land und es entstand der teutonische Freistaat der Sachsen. Ein Sachsenherzog aus Braunschweig hat die bayrische Hauptstadt München im Teil Sachsens gegründet, der sich heutzutage Freistaat Bayern nennt.

14. Die Sachsen vermehrten sich stark, wie es auch die Schweine tun, und verbreiteten sich, nachdem der jüngste Josephsohn Jakobus (der als der Apostel der Deutschen bekannt ist) viele von ihnen zu Christen bekehrt hatte, im ganzen teutonischen Sprachraum bis zum Belt.

15. Weiter verbreiteten sich die ehemaligen Juden als Teutonen in ganz Europa. Über Holland wanderten sie nach England aus und wurden zu Angelsachsen. Sie beherrschten seit der Eroberung der nordamerikanischen Prärie, von Amerika aus, die gesamte zivilisierte Welt.

16. Heute findet man die Sachsen, die „ehemaligen“ Juden, in Europa faul auf dem Teutonengrill, wo sich die Deutschen, Holländer und Engländer um die besten Liegen am Strand und am Swimmingpool streiten, dabei geht es zu wie bei hungrigen Schweinen am Futtertrog.

E-Wi Verlag 2014

Inhaltsverzeichnis von Buch 5

Inhalt	Kapitel	Seite
Turmuhrengleichnis		10
Die natürliche Erde	1-26	12 - 65
Die geistige Erde	1-47	66 - 173
Anhang zur Erde	1-11	174 - 205
Der Mond	1-6	206 - 225

Die 5. Aussage der Bergpredigt

Alle Bücher der Bücherserie „**Entsprechungswissenschaft**“ sind einer Aussage der Bergpredigt zugeordnet. Dieses Lehrbuch der Entsprechungswissenschaft ist der 5. Aussage zugeordnet, welche unterstrichen ist. Unter dem Unterstrichenen ist der Bergpredigttext erklärt.

5.1. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.“

Die 5. göttliche Eigenschaft ist der Ernst; und das 5. Gebot sagt aus, daß man mit dem falsch angewendeten Ernst den freien Willen des Menschen töten kann. Ein Mensch, der die Entsprechungswissenschaft ernstlich betreibt und seinen Mitmenschen die Suche nach dem Licht abnimmt, so daß sie sich nicht mehr um die Entsprechungswissenschaft kümmern brauchen, kann den Menschen bei ihren täglichen Problemen und Krankheiten erfolgreich helfen, indem er ihnen die Entsprechungswissenschaft an praktischen Beispielen aus ihrem Leben erklärt. Behauptet ein Mensch, der die Entsprechungswissenschaft nicht kennt, aber eine Schule besucht hat, von der die Gläubigen fälschlicherweise annehmen, daß in ihr die Entsprechungswissenschaft gelehrt wird, ein Priester Gottes zu sein, so tötet er den Willen seiner gutgläubigen Bewunderer. Würden diese Menschen vom Staat vor Gericht gestellt, wie es bei den Israeliten zur Zeit der Richter üblich war, so wäre die Entsprechungswissenschaft nicht verlorengegangen und die Jesusoffenbarungen der Erklärungsoffenbarung brauchten die geistig getöteten Menschen nicht wieder zum gottgefälligen, geistigen Leben erwecken.

5.2. Ich aber sage euch: „Wer seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt, du Nichtsnutz, der ist des Hohen Rates schuldig, wer aber sagt, du gottloser Narr der, ist des höllischen Feuers schuldig.“

Wer sich nur von den staatlichen Lehrern und den Amtskirchen hat ausbilden lassen, macht sich des Gerichts schuldig, wenn er einen ernstlichen Sucher der Entsprechungswissenschaft - einen Jesusoffenbarungsleser - beschimpft. Diese Gerichte sind Hilfen von Gott, welche die beschimpfenden Weltmenschen als Krankheiten ausleben müssen, wenn sie ihre Sichtweise nicht ändern (Buße tun). Menschen, die den Jünger des Herrn als Nichtsnutz und als einen Schmarotzer der Gesellschaft hinstellen, zeigen ihre falsche Sichtweise durch schwere Krankheiten an. Die Menschen, die den Jünger des Herrn auslachen und zum Narren machen, fordern das Schicksal heraus; sie haben mit Schicksalsschlägen zu kämpfen.

5.3. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und als dann komm und opfere deine Gabe.

Bevor du einen Arzt oder einen Priester einer staatlich anerkannten Religion (Steuergesetze), für einen Rat bezahlst, oder etwas spendest, frage lieber erst einmal deine gottgefälligen Mitmenschen, mit denen du täglich zu tun hast, und vergleiche ihren Rat - das was sie wider dich haben - mit deinem Wissen. Wenn du da deinen Mitmenschen nicht befriedigen kannst, obwohl du Gott in deinem Herzen um Hilfe gebeten hast, so gehe dann erst zu einem Jesusoffenbarungskenner oder zu einem Heilpraktiker, Arzt (Psychiater) oder Priester.

5.4. Sei willfährig deinem Widersacher bald, solange du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter und der Richter dem Diener und werdest in den Kerker geworfen.

Wenn der Mensch, solange er mit seinen Mitmenschen auf der Erde zusammenlebt, die gutgemeinten Ratschläge, die Gott den Menschen durch seine Mitmenschen zukommen läßt, nicht ernst nimmt und nicht beherzigt, so darf er sich nicht wundern, wenn Gott, über das feinstoffliche Jenseits, ihm durch weckende Krankheiten, oder bei uneinsichtigem Handeln durch Kerker (Pflegeheime) die Ratschläge der Mitmenschen nachdrücklich bestätigt.

5.5. Wahrlich Ich sage dir: „Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahltest.“

Notwendige Hilfen, wie Krankheiten und Freiheitseinschränkungen, werden erst beseitigt, wenn der Mensch wieder ernstlich seine Sichtweise mit der göttlichen Ordnung zur Deckung bringt. Dieses Bezahlen geschieht für viele Menschen leider erst unter größeren Schwierigkeiten als im Probeleben auf der Erde, beim bewußten Seelenschlaf im Jenseits, den die Jenseitswerke „Erklärungsoffenbarung der Politiker“, E-Wi Verlag Buch 8.1-8.3, und Erklärungsoffenbarung der christlichen Leitkultur“, E-Wi Verlag Buch 9.1-9.2, von Jakob Lorber beschreiben.

5 -- Turmuhrrengleichnis

Empfangen vom Herrn durch Jakob Lorber am 4. Juni 1847

1. Auf einem hohen Turme in einer Stadt dieser Zeit ließ ein Herzog eine prachtvolle Uhr aufrichten. Da der Turm achteckig war, so ließ er an jeder der acht Flächen, die natürlich zwischen die acht Ecken fielen, ein Zifferblatt machen, auf daß jedermann von allen möglichen Punkten aus die Stunden bemerken, sehen und sich überzeugen könne, um die wievielte Tagesstunde, Minute und Sekunde es sei.

2. Nebst der genauesten Zeiteinteilung von der Stunde bis zur Sekunde zeigte die Uhr aber auch das monatliche Tagesdatum, den Stand des Mondes und auch den Stand der anderen Planeten, sowie die tägliche Dauer des Lichtes vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, und danebst auch die vier Jahreszeiten, – aber natürlich alle diese besonderen astronomischen Daten auf eigenen, unter dem Hauptuhrblatte angebrachten astronomischen Zifferblättern.

3. Nebst all dem aber, was diese Uhr auf ihren Zifferblättern zeigte, hatte sie auch ein ganz vortreffliches Stunden- und Viertelstundenschlagwerk und dabei auch noch ein allerreinstes Glockenspielwerk – und für all diesen überaus kompliziert künstlichen Mechanismus nur ein einziges Triebgewicht; kurz und gut, diese Uhr suchte vergeblich ihresgleichen irgendwo in der ganzen gebildeten Welt!

4. Allein daran liegt nichts, auch daran nicht, daß sie einen so verschiedenen Dienst so überaus richtig verrichtete; aber daß da alle diese unter sich sehr verschiedenen Verrichtungen nur von einem und demselben Triebgewichte in die zweckdienlichste Bewegung gesetzt wurden, das war das eigentliche Wunderbare bei dieser Uhr.

5. Als ein Fremder in diese Stadt kam, da fiel ihm die also ersichtliche Uhr wohl zuerst auf, und er fragte den nächsten besten, wie viele Triebfedern und Gewichte wohl etwa diese Uhr habe. Als man ihn beschied: „Nur eines!“, da ward er völlig verblüfft und ungläubig und sprach: „Das ist eine Unmöglichkeit! So viele und so verschiedene Verrichtungen und nur eine Triebkraft!? Nein, nein, das geht nicht, das ist unmöglich!“

6. Wieder kam ein anderer von der Fremde und besah die Uhr und verwunderte sich über und über, als man ihm erklärte, was die Uhr alles verrichte. Er meinte, es müsse da ein jedes Zifferblatt ein eigenes Triebwerk haben, wodurch der Turm natürlich von lauter verschiedenen Uhren angestopft sein müßte. Als man ihm aber erklärte, daß da nur ein einziges Triebwerk all die Zeiger bewege, ward er völlig aufgebracht, da er meinte, daß man sich ob seiner Unwissenheit mit ihm nur einen Spaß erlaube, und er ging von dannen und erkundigte sich nicht weiter um dies Uhrwerk.

7. Und wieder kam ein anderer aus der Fremde und bewunderte diese Uhr und fragte nach dem Meister derselben und man gab ihm zur Antwort: „Der Meister dieser Uhr war ein ganz schlichter Landmann, und es ist nicht gewiß, ob er des Lesens und Schreibens kundig war!“

8. Diese richtige Antwort brachte den Fremden in eine förmliche Wut, daß er darob schwieg und bald ging, weil er nicht gekommen sei, um sich da für einen blöden Narren auf eine so plumpe Art schelten zu lassen.

9. Und so kamen noch eine Menge und fragten wie die ersten; als man sie aber näher in die Geheimnisse dieses Kunstwerkes einweihen wollte, da wurden sie alle ärgerlich und sprachen: „Bis wir das mit eigenen Augen gesehen haben, können wir es nicht glauben!“

10. Und siehe, man führte sie in den Turm. Als sie aber da das nahezu zahllose Räderwerk, die vielen Hebel, Zylinder, Haken, Stangen und noch tausend andere mechanische Vorrichtungen

und Verbindungen erblickten, da wurden sie förmlich unsinnig und sprachen und schrieten: „Wer kann dieses Werk durchschauen und begreifen? Das kann kein Mensch gemacht haben! Da gehören hundert Menschenalter dazu, um nur die Bestandteile dieses Werkes abzuzählen, geschweige erst zu machen!“ – Und all diese Fremden gingen ganz unsinnig von dannen.

11. Nur wenige ließen sich über die Richtigkeit dieses Werkes belehren, obwohl den wenigen Besseren der zu schlichte und unwissenschaftlich gebildete Werkmeister ein Stein des Anstoßes blieb – mehr oder weniger.

12. Was wohl lehret dieses Bild? Was ist dessen innerer, geheimer Sinn? – Darüber denke jeder ein wenig nach und übe sich also im Aufsuchen der inneren Wahrheiten und entdecke darin so viel, als ihm möglich ist, bis seiner Zeit die vollkommene Löse gegeben werden wird! Amen.

Entsprechungswissenschaft

Buchserie des E-Wi Verlages

Lehrbücher der Entsprechungswissenschaft

1. Bei manchen Menschen meldet sich Gott-als-Jesus-Christ in ihrem Herzen und läßt von ihnen Jesusbotschaften aufschreiben. **Die Jesusbotschaften sind geheim**, weil man sich mit ihnen vor den geistig blinden Mitmenschen, die keinen Nachhilfeunterricht wollen, lächerlich macht.
2. Die geheimen Bücher bestehen aus Jesusbotschaften und sind Durchgaben aus dem **feinstofflichen Bereich**, die Gott-als-Jesus-Christ den Menschen gibt, **wenn Er es für nötig hält**. Wer Gott gläubig sucht, wird Ihn finden, wenn er Ihm für Seine Segnungen dankt.
3. Die 108 Bücher der Buch-Serie „**Entsprechungswissenschaft**“ begleiten die geistige Laien-Bildung. Beim Erstellen der Lehrbücher der Entsprechungswissenschaft haben Reinhard Giesa, Anton Städele, Hermann Petersen, Dietmar Jokisch und Gudrun Accomford tatkräftig geholfen.

Die natürliche Erde

5 -- 1. Kapitel

28. Dezember 1846

1.1. Wenn ihr einen Körper, wie gestaltig er auch immer beschaffen sein mag, mit prüfendem Geiste und Auge betrachtet, so werdet ihr leicht und bald gewahr, daß an diesem Körper drei Dinge beobachtet werden, und zwar zuerst seine bildliche Außengestalt, d. i. seine Form mit all den natürlichen Attributen, als da sind sein Umfang, seine Oberfläche nach allen Seiten und die Färbung dieser Oberfläche; fürs zweite werdet ihr an diesem Körper notwendig ein gewisses Volumen wahrnehmen, das irgend einen Durchmesser nach der Länge, Breite und Dicke hat, welches Volumen des Körpers nach seiner Art irgend ein Gewicht oder eine Schwere nach irgend einer Richtung hin ganz besonders erkennen läßt.

1.2. So ihr z.B. irgend einen Stein oder auch einen anderen regelmäßigen oder unregelmäßigen Klumpen beobachtet, so wird es sich bald zeigen, daß dessen Schwerpunkt sich nicht an allen Teilen desselben gleich beurkundet; besonders könnet ihr das bei einem etwas unförmigen Holzpflöcke dadurch am leichtesten ersehen, so ihr denselben auf das Wasser leget, wo er immer seinen Schwerpunkt sicher am tiefsten in das Wasser senken wird. Das wäre sonach der zweite Punkt, den jedermann bei jedem Gegenstande leicht finden kann.

1.3. Der dritte Punkt bei einem Körper ist dessen wirkliches Zentrum, welches aber jedoch niemals mit dem Schwerpunkte eines Körpers zu verwechseln ist; und es hat sonach jeder Körper zwei Mittelpunkte, nämlich einen der Schwere und einen seines körperlichen Maßes. Ihr möget auch Körper von was immer für einer Art sogestaltig prüfen, und nimmer werdet ihr es finden, daß der Schwere-Mittelpunkt und das Körpermaß-Zentrum völlig in eines zusammenfallen; nicht einmal bei einer vollkommen mathematisch richtig gegossenen Metallkugel, und das aus dem Grunde, weil durchaus kein Körper aus so vollkommen gleichen Teilen besteht, denen zufolge der Schwerpunkt mit dem eigentlichen Körpermaßmittelpunkte vollkommen in eines zusammenfallen könnte.

1.4. Nehmet ihr z.B. einen reinen Stahl als einen unter allen Metallen solidesten Metallkörper, brechet eine solche Stahlstange entzwei, und ihr werdet an dem weißen Bruche leicht das kristallische Gefüge erkennen, welches dem freien Auge wohl frappant gleichförmig vorkommen wird; aber mit einem Mikroskope beobachtet, wird diese Bruchfläche ein Aussehen bekommen, als wie der Anblick solches kundgibt, so jemand von einem hohen Berge unter sich allerlei größere und kleinere Erhöhungen entdeckt. So aber solch ein Unterschied in dem kristallischen Gefüge eines der solidesten Metallkörper wahrgenommen werden kann, um wieviel größer ist solch ein Unterschied erst bei jenen bei weitem unsolideren Körpern, deren kristallinisches Gefüge sich oft zwischen groß und klein, dicht und weniger dicht schon für das freie Auge leicht wahrnehmbar beurkundet; und es ist demnach obiger aufgestellter Satz um so vollkommener wahr, daß der Schwere-Punkt und der Körpermaß-Mittelpunkt niemals in eines zusammenfallen können.

1.5. Diesen Grundsatz könnte auch jedermann bei der Bereitung einer Waage sehr leicht erschauen. Es solle jemand aus möglichst gleich dichten Metalle einen vollkommen mathematisch ebenmäßigen Waagbalken konstruieren, selben dann in die Waaggabel hängen, und er wird sich überzeugen, daß selbst bei solch einer höchst mathematisch richtigen Ebenmäßigkeit die beiden Waagebalken oder vielmehr die beiden Teile desselben Waagebalkens niemals vollkommen eine horizontale Ebene bilden werden, sondern der eine wird dem andern etwas vorschlagen, und der Fabrikant der Waage wird dann entweder auf der einen oder auf der andern Seite dem Waagebalken mit einer Feile oder mit einem Hammer zu Hilfe kommen müssen. Die Ursache von dem liegt natürlich in obigem Grundsatz.

1.6. Wie sich aber sonach bei allen Körpern dieses Verhältnis kundgibt, also ist dasselbe um so mehr bei denjenigen Körpern vollkommen eigentümlich zu Hause, die nicht durch Menschenhände eine Form erhielten, sondern die Meine Kraft so gestaltet hat, wie sie gestaltet sein müssen, um zu bestehen. Es läßt sich daher Schwerpunkt und Maßmittelpunkt so wenig auf einem und demselben Platze denken, als positive und negative Polarität.

1.7. Ihr werdet freilich wohl fragen: Wie ist das zu verstehen? Da frage Ich aber, euch eben darüber belehrend, entgegen: Warum finden sich bei einem magnetischen Stabe die beiden Pole nicht in der mathematischen Mitte desselben, sondern nur zumeist an den beiden Enden eines solchen Stabes?

1.8. Warum ist das Keimhülschen bei einem Samenkorne nicht in der Mitte desselben, sondern zumeist nur an einem Teile des Samenkornes, während desselben Mittelpunkt und dessen entgegengesetzter Pol sich zumeist um ein bis drei Vierteltheile des ganzen Samenkörperinhaltes von dem Keimhülschen weiter körperein- und auswärts befinden?

1.9. Warum hat weder der Mensch noch irgendein Tier das Herz nicht in seinem Maßzentrum?

1.10. Sehet, aus diesen Fragen geht schon von selbst erläuternd hervor, daß der Schwerpunkt eines Körpers ganz etwas anderes als wie dessen Maßmittelpunkt ist.

1.11. Wenn es sich demnach um die Enthüllung des Mittelpunktes der Erde handelt, so ist darunter nicht so sehr der Maßmittelpunkt, als wie vielmehr der eigentliche Lebens- oder Schwerpunkt der Erde zu verstehen; denn eine Enthüllung des bloßen Maßmittelpunktes der Erde wäre, genau betrachtet, eine überaus bedeutende Lächerlichkeit, was sich aus dem sehr leicht ersehen läßt, so man den Mittelpunkt eines jeden Körpers, somit auch den der Erde, nur als ein ideales Pünktchen annehmen muß, das schon nach euren mathematischen Begriffen richtig definiert ein Etwas ist, welches weder in die Länge, noch in die Breite, noch in die Dicke auch nur den denkbar möglich kleinsten Durchmesser zuläßt, somit sicher in seiner Art das Allerminutissimum aller Dinge ist, und ihr es sicher annehmen könnt, daß schon in einem atomistischen Tierchen, das nicht einmal das stärkste Sonnenmikroskop mehr zu entdecken imstande ist, wohl sicher noch zahllose Milliarden von solchen Punkten Platz hätten. Frage demnach: Was wohl hätten wir von diesem endlos kleinen Wesen, das so ganz eigentlich in das barste Nichts verschwindet, zu enthüllen? Man dürfte bloß sagen: Der Mittelpunkt der Erde besteht aus nichts, so wäre er auch schon vollkommen naturmäßig und geistig enthüllt. Denn das Nichts ist sowohl körperlich als geistig betrachtet gleichbedeutend; denn wo nichts ist, da hört ganz natürlich alles auf, und es ist ein Nichts natürlich und geistig auch wirklich in nichts anderem denkbar als in einem solchen mathematischen Maßmittelpunkte, – aus welchem Grunde wir uns denn auch von diesem wenig sagenden Mittelpunkte der Erde entfernen wollen und wollen uns zu dem überaus vielbedeutenden Schwerpunkte der Erde wenden, welcher natürlich voluminöser und bei einem so großen Körper, wie die Erde da ist, auch von einer bedeutend voluminösen Ausdehnung sein muß, um auf ihre eigentümliche weltkörperliche Lebenstätigkeit den entsprechend wirkenden Ausschlag zu geben.

1.12. Ich sehe es euch schon durch und durch an, daß ihr in euch schon fraget: Wie sieht dieser Schwerpunkt der Erde dann aus? Woraus besteht er? Ist er ein Diamantklumpen, oder ist er etwa pures Gold oder Eisen oder etwa gar Magnet? Oder ist er etwa gar ein hohler Raum, erfüllt mit nichts als einem ewig unerlöschlichen Feuer, und dient etwa wohl gar zum Aufenthalte der Verdammten und führt den respektablen Titel „Hölle“, von der die hie und da auf der Erde verstreuten feuerspeienden Berge gewisserart etwa Kamine sind?

1.13. Da sage Ich: Von allem dem ist im Schwerpunkte der Erde keine Rede, ebensowenig wie physisch genommen bei dem Herzen eines Menschen von allem dem die Rede sein kann. Das Herz ist weder ein Diamant noch ein Goldklumpen, noch ist es Eisen und Magnetstein und ebensowenig ein hohler, mit Feuer erfüllter Raum, sondern das Herz ist physisch betrachtet ein

überaus kunstvolles Zellengewebe, innerhalb dessen die lebendige Seele, und in ihr der Geist des Menschen, wie ein Weber auf seinem Webstuhle tätig ist und auch sein kann, weil dieser Webstuhl zur Bildung des natürlichen Lebens und zur zeitgerechten Erhaltung desselben gerade so eingerichtet ist, daß durch seine kunstgerechte Konstruktion in den Händen der Seele alles das erzeugt werden kann, was zur Darstellung des physischen Lebens notwendig ist. Ist dieser Webstuhl einmal in seiner natürlichen Konstruktion in irgend etwas untüchtig geworden, so geht es dann mit dem Forterzeugen des physischen Lebens nicht mehr so ganz recht vonstatten. Ist er aber endlich vollkommen untüchtig und ungeschickt geworden, dann kann ihn die Seele auch nicht mehr brauchen, und es ist dann Zeit für sie, diese eitle Werkstatt zu verlassen.

1.14. Sehet, ebendasselbe ist der Schwerpunkt der Erde. Wie? Das wird der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung sein.

5 -- 2. Kapitel

29. Dezember 1846

2.1. Wie sieht also der Schwerpunkt der Erde aus?

2.2. Ich sagte schon oben, daß er eine ganz ähnliche Beschaffenheit hat, wie da ist die des menschlichen oder wohl auch eines anderen, tierischen Herzens. Es ist dieser Schwerpunkt sonach ebenfalls ein im Verhältnisse zum großen Erdkörper stehendes großes Erdherz, welches ebenso wie das Herz im Menschen der Webstuhl oder die Werkstätte des gesamten organischen Lebens der Erde ist.

1.3. Wie groß, fraget ihr, wohl dieses Herz sein dürfte? Ihr wisset es ja, daß bei Mir in allen Dingen diejenige Proportion getroffen ist, die da notwendig ist; also ist es auch sicher bei dem Herzen der Erde der Fall. Wie da die Erde groß ist, so muß auch ein verhältnismäßig großes Herz oder Schwerpunkt in selber vorhanden sein, damit in dessen zahllos vielen Gemächern jene Kraft erzeugt werden kann, die da hinreichend mächtig ist, alle die verschiedenartigen Lebenssäfte der Erde in die weitgedehnten Organe hinauszutreiben und, wenn die Säfte ihren Dienst verrichtet, sie dann zur ferneren Sättigung wieder an sich zu ziehen.

2.4. Aus dem geht hernach hervor, daß das Herz der Erde so ziemlich groß sein muß; jedoch kann selbes mit einer genauen Maßzahl aus dem Grunde nicht völlig genau bestimmt werden, weil dieses Herz der Erde je nach der Notwendigkeit bald um ein bedeutendes erweitert, bald wieder um ein bedeutendes verringert wird. Aber so im Durchschnitte kann wenigstens der Platz für diesen Schwerpunkt auf hundert Meilen im Durchmesser angenommen werden, kann sich aber bis auf zweihundert Meilen weiter ausdehnen und bis auf fünfzig Meilen im Gegensatze verringern.

2.5. Woraus aber besteht dieses sogenannte Herz der Erde?

2.6. Dieses Herz der Erde ist nicht so sehr irgend eine Materie, als wie da etwa das Herz eines Tieres oder eines Menschen, sondern dieses Herz ist mehr eine substantielle Kraft, die in einem dazu geschickten, aber sonst festen Organismus sich wirkend bewegt und durch dieses Wirken auf den ganzen andern Organismus des Erdkörpers seine Wirkung äußert.

2.7. Es wird zwar jemand meinen und sagen: Wenn dieser Organismus ein fester und somit spröder ist, wie kann er sich ausdehnen, und wie kann er einer andern substantiellen Kraft durch die Länge der Zeit zum unverwüstlichen Stützpunkte dienen, ohne dabei selbst in seinen zahllosen Teilen eine Beschädigung zu erhalten?

2.8. Meine Lieben, dafür ist schon gesorgt! Die Knochen bei den Tieren sind auch ein fester Organismus; die Säfte und das Blut werden immer durch ihre vielen Poren getrieben, und doch halten sie am längsten alle möglichen Kraftreaktionen aus. Es kommt da nur auf eine gewisse

Art der festen Materie an, und sie ist dann fest genug gegen jede in ihr entwickelte Kraftäußerung.

2.9. Wie z.B. die Materie in den Gedärmen der Tiere. – Wie häufig und wie gewaltig wird diese Materie genützt, und doch dauert sie, obschon sie dem Anscheine nach nur schwach ist, jenen bedeutenden Kraftäußerungen zum Trotze, eine geraume Zeit unverwüstlich fort. Wenn ihr noch ferner die viel zarteren Organe bei den Vögeln betrachtet, in denen sogar Steine zerrieben und verzehrt werden, so muß es euch noch klarer werden, wie es da einzig und allein nur auf eine gewisse Qualität der Materie ankommt, der zufolge sie fest genug gestellt ist, um die in ihr entwickelten Kräfte ohne Schaden in sich selbst wirken zu lassen.

2.10. Wenn aber schon diese zartere Materie von Mir aus so qualifiziert ist, daß sie als ein hinreichend fester Stützpunkt für die in ihr wirkenden Kräfte sich darstellt, um wieviel mehr wird es Mir möglich sein, in der Erde einen festen Organismus von einer solchen qualifizierten Materie aufzustellen, dem die allergewaltigst wirkenden Kräfte des Erdinnern Jahrmillionen wenig oder gar nichts anhaben können.

2.11. So ihr bauen würdet, saget, wie stark müßte das Gewölbe sein, um einen Großglockner zu tragen? Ein solches würdet ihr nicht zuwege bringen; allein Ich, als der Meister aller Dinge, habe schon überall also das richtige Verhältnis getroffen, daß alle die Stützpunkte fest und dauerhaft genug sind, um die auf ihnen ruhenden Lasten mit der größten Leichtigkeit zu tragen; und also ist es auch mit dem Organismus für das Walten des substantiellen Herzens der Erde der Fall.

2.12. Es wird euch wohl in den nördlichen Gegenden der Erde ein gewisses Metall unter dem Namen Platina schon oft vorgekommen sein. Sehet, dieses Metall ist schon etwas Ähnliches derjenigen Materie, welche als Organismus der waltenden Zentralkraft der Erde dient; jedoch müßt ihr euch dabei nicht etwa denken, als sei dieses Metall etwa ganz dieselbe Materie, aus welcher obbesagter Organismus besteht. Überhaupt müßt ihr euch das Innere der Erde nicht von gleicher materieller Beschaffenheit denken mit derjenigen Materie, welche die Oberfläche der Erde zur Schau bietet; denn diese ist nur eine äußere, unfühlbare Haut der Erde, während das Innere derselben sich wie Fleisch und Blut zur Außenhaut, ebenso zu der äußeren, unfühlbaren Rinde verhält; und sonach kann Ich euch, für euch faßlich, über die innere Materie der Erde nichts anderes sagen als:

2.13. Diese ist eine Art Fleisch, Blut und Knochen, welches tierische Bestandmaterial des Erdkörpers aber dennoch nicht als ein völlig Ähnliches und gleich Beschaffenes eines tierischen Körpers zu betrachten ist, sondern es ist ganz eigentümlich also nur ein Erdfleisch, ein Erdblut und Erdknochen.

2.14. Euch die Sache in materieller Hinsicht weiter zu erklären, wäre eine unnütze Arbeit, und zwar aus dem Grunde, weil ihr im körperlichen Zustande unmöglich je dahin gelangen könntet, um euch nach der Lehre eine überzeugende Anschauung zu verschaffen; und somit begnüget euch hinsichtlich der Qualität der Materie des Inneren des Erdwesens mit dem, was bisher gesagt wurde. In der geistigen Darstellung wird euch alles dieses schon ohnehin klarer werden.

2.15. Wir haben somit nur noch eine Frage, nämlich: woseitig im Erdkörper sich so ganz eigentlich dieser Schwerpunkt befindet.

2.16. Die bedeutend wichtige Antwort auf diese Frage wird der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung sein.

Anhang zur Erde

Allgemeiner Blick auf die verschiedenen nicht-christlichen Bewohner der Erde, mit hauptsächlichlicher Berücksichtigung des geistigen Verbandes zwischen ihnen und dem Himmel.

5 -- 1.Kapitel

Den 28.April 1847

1.1. Wir werden freilich nicht alle die Wohnparteien der Erde speziell betrachten, da solches zu viel Zeit und zu viel Raum erfordern würde sondern wir werden nur einen allgemeinen Blick auf die sogenannten Verhältnisse lenken, in denen sich die verschiedenen Einwohner der Erde hauptsächlich in Rücksicht dessen befinden, was den geistigen Verband zwischen ihnen und dem Himmel bewerkstelliget.

1.2. Da wir bis jetzt nur den Christen unser Augenmerk geschenkt haben, und die anderen Bewohner der Erde unberührt ließen, so möchte es mit der Zeit irgend einem Leser beifallen, in dieser Hinsicht, wo es sich um die Totaldarstellung der Erde handelt, einige beißende Bemerkungen zu machen, an denen es zwar ohnehin nicht fehlen wird.

1.3. Die sogenannten „Kritiker“ von Profession müssen ja alles bekritteln und beschnüffeln und beschimpfen; denn das sind Leute, die vom Schimpfen leben, und da die Welt gegenwärtig allezeit lieber und viel aufmerksamer Beschimpfungen, als Belobungen liest, so ist diese böse Eigenschaft der Welt ein ganz besonders mächtiger Hebel, die Kritiker dahin zu vermögen, daß sie über alles schimpfen.

1.4. Gelobt werden von ihnen nur Werke und Handlungen von machthabenden Menschen, denen es ein Leichtes ist, die über sie schimpfenden Kritiker durch allerlei sehr empfindliche Mittel zu Paaren zu treiben. Dafür aber lassen dann diese schimpflustigen Weltweisen desto mehr ihre Galle an allem aus, von dem sie keine Prügel zu befürchten haben, daher ist es notwendig, ihnen schon im voraus soviel als möglich ihr Eselsmaul zu stopfen, und mitunter in eine solche Mitteilung auch etwas Heu einzumischen, damit diese armen Tiere etwas zu fressen haben. -

1.5. Es wäre ob der Mitteilung der Erde nicht weiter zu fragen, was mit den anderen Einwohnern es für eine Bewandnis hat, da die Hauptsache doch immer die Christen bleiben, und die geistige Erde nur von Christengeistern und nie von heidnischen beherrscht und geleitet wird; - aber es handelt sich hier bloß um einige Portionen Heu für die Kritiker, damit sie auch etwas dabei zum Fraße bekommen. -

1.6. In den Tropenländern aber ist bekanntlich der Graswuchs bei weitem stärker als in den gemäßigten, wo schon die christliche Fahne zu allermeist weht; daher dürfen wir auch versichert sein, daß wir eben in den Tropenländern von allerlei Heu einen Überfluß finden werden, und so wollen wir uns denn in dieser Absicht zu den anderen Einwohnern der Erde wenden.

1.7. Zu allernächst den vielen christlichen Sekten leben in der ganzen Welt zerstreut die Juden; diese gleichen jenen Speckschnitten, mit denen die Köche das magere Wildbret spicken. So sind auch allerlei Menschen, welche zumeist ein sehr mageres Wild sind, auf der ganzen Erde mit den Juden unterspickt.

1.8. Juden gleichen dann zumeist den Schweinen, welchen die Menschen überall etwas Speck wachsen lassen, damit, wenn es ihnen mager geht, sie sich wieder von dem goldenen und silbernen Fette der Juden können unterspicken lassen.

1.9. Ein Jude, wie er jetzt beschaffen ist, ist vollkommen ein Schwein; schon das Äußerliche beurkundet für jedermann, zu welcher Tierklasse diese Menschenrasse gehört. Ein Jude sieht nun im allgemeinen aus wie ein Schwein, und stinkt wie ein Schwein, und wälzt sich überall in den allerverächtlichsten Weltschlamme wie ein Schwein, um seinen Gold- und Silberdurst zu stillen.

1.10. Ihm ist, geistig genommen, jede Kost recht; er ist dem Christen Christ, mit dem Türken Türke, mit dem Heiden Heide, mit dem Chinesen ein Chinese, und den Fetischdienern ein Fetisch, um nur sich aller derer Gold, Silber und Edelsteine verschaffen zu können.

1.11. Ein Schwein kann ebenfalls jede Kost genießen; selbst der barste Kot ist ihm nicht unwillkommen, wenn er nur warm ist. - Das ist auch beim Juden der Fall; wo er nur irgend eine Wärme oder Neigung für sein Interesse findet, das frißt er, denn das sind eben die Menschen, die um's Geld für alles zu haben sind, und unter ihnen selbst gibt es sehr wenige Ausnahmen. Die Besten sind, wie ihr zu sagen pfleget, in geistiger Beziehung keinen Schuß Schießpulvers wert.

1.12. Sie warten noch immer auf einen Messias, der sie einmal wieder in ihr altes gelobtes Land zurückführen möchte, und aus ihnen machen ein großes wundermächtiges Volk; aber dieser Messias wird nimmer kommen, und sie werden bleiben bis an's Ende der Zeiten, was sie sind; daher sie auch, was leicht zu begreifen ist, im Geisterreiche eine überaus niedrige und keiner Beachtung werthe Rolle spielen.

1.13. Sie sind dort, was sie hier sind, Schacherer nämlich, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier in menschlicher Form unter den Menschen wandeln, jenseits aber meistens in der ihnen aller verhaßtesten Gestalt der Schweine zum Vorschein kommen; freilich nicht für jedermann ersichtlich, auch unter ihnen nicht, sondern nur vom reinen Lichte der Wahrheit aus betrachtet.

1.14. Da also mit den **Juden** nicht mehr viel zu machen ist, und es jedermann weiß, daß sie in der ganzen Welt unter allen Nationen anzutreffen sind, und allenthalben das gleiche Geschäft führen, so wollen wir auch von ihnen nichts Weiteres mehr sagen.

1.15. Es sind in ihnen zwar **die großen geistigen Anlagen noch vorherrschend vorhanden**, aber diese Anlagen werden zu eitel Schlechtem verwendet. Daher bleiben sie auch was sind, und in der Geisterwelt gibt es keinen magereren Himmel, als da ist der jüdische, denn sie schachern auch dort, und des Goldes Glanz ist ihnen mehr, als das intensivste Licht der Wahrheit. -

1.16. Den Juden zunächst kommen die Mohamedaner, die einen kleinen Teil von Europa, ein Fünftel von Asien, und ein Achtel von Afrika bewohnen. Diese **Mohamedaner sind eine Abart der Juden und der Arianischen Christen**, ihre Haupttugend aber ist Handel und Krieg. Was sie durch den Handel nicht bekommen können, das kaufen sie mit Waffen in der Hand; ihre Zeit wird aber bald zu Ende sein. -

1.17. Den höchsten Lohn ihrer kaufmännischen und kriegerischen Bemühungen setzen sie in lauter sinnliche Genüsse; daher ihr Elysium, wie sie sich's einbilden, von lauter allerschönsten jungen Mädchen und Frauen strotzt, mit denen sie dann in Ewigkeit ihr unzüchtiges Wesen zu treiben hoffen, ohne dabei in ihren sinnlichen Gefühlen abgespannt und müde zu werden.

1.18. Einige unter ihnen stellen sich ihr Elysium so vor, daß der Boden desselben mit lauter allerweißesten und allerschönsten Weiberbrüsten gepflastert ist, auf welchen sie so ganz behaglich herumwandeln werden, und die Frauen und die Mädchen wachsen in stets frischer Gestalt wie die Pilze aus der Erde; und sie können sich derselben, so oft sie wollen, bedienen, und dabei in vollster Entzückung ausrufen: Wie herrlich und groß ist unser Allah!

1.19. So stellen sie sich auch die Bäume in ihren elysischen Gärten als lauter schöne Weibkörper vor, ungefähr wie einst die Griechen und Römer sich ein gewisse Göttin Daphne vorstellten, nachdem sie der Apoll in einen Lorbeerbaum umwandelt habe. Diese Baumweiber sind voll Genitalien und lassen sich auch gebrauchen; das sind so ungefähr die **Himmelsbegriffe der meisten Mohamedaner**, wobei, versteht sich, die ausgezeichnetsten Lieblingsspeisen und Getränke mit zu verstehen sind.

1.20. Daß mit ihnen in der Geisterwelt sehr schlechte Aspekten zu erwarten sind, versteht sich von selbst; daher wäre es um Papier und Tinte schade, da noch ein Mehreres davon zu berühren.

1.21. Es versteht sich aber auch von selbst, daß sie darum nicht zu verdammen sind, weil sie sich auf diesem Irrwege befinden, und es wird in der geistigen Welt für sie gesorgt sein, daß sie auf dem rechten Weg kommen; nur so lange sie „Mohamedaner“ bleiben, gibt es für sie keine Bestimmung im Geisterreiche. Was sollen sie auch tun? Das, was sie glauben, darf nicht zugelassen werden; daher sind sie Drüben wie Irrende, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. –

1.22. Neben den Mohamedanern befinden sich die Braminen, welche ihr Unwesen in Mittelasien und auch in einem Teile Südasiens treiben. Diese Menschen sind lauter geheimnisvolle Wundermänner, bei ihnen ist nichts als Wunder über Wunder, sie selbst wirken nichts als Wunder, und ihr Hauptstudium ist, der guten wie der bösen Gottheit ihre Wunderkräfte abzuspicken, und selbst allerlei Wunder zu wirken.

1.23. Jedermann sieht leicht ein, daß da schon viel satanische Machination mit im Spiele ist; denn bei ihnen ist das Kastenwesen noch vollkommen zu Hause. Der gemeine Mensch ist verdammt, ewig dumm zu bleiben, damit er die taschenspielerischen Wunderwerke seiner geistlichen Kaste nicht durchschaut.

1.24. Wehe dem, der es da wagen möchte, einen Bramasdiener zu befragen, wie er ein Wunderwerk verübt hat; denn für's erste Vergehen dieser Art wird der Vorwitzige bloß mit einer Unzahl Prügel zurückgewiesen, ein zweites Betreten aber kostet ihm schon das Leben, oder wenigstens die Augen und die Zunge.

1.25. Daß diese überaus schmutzige Erdeinwohnerschaft im Geisterreiche eine noch schlechtere Rolle spielt, als die Mohamedaner, braucht kaum näher erwähnt zu werden. Geister von diesen Braminenmenschen müssen ganz in die Polargegenden der Erde versetzt werden, wo es die größte Öde gibt, wenn sie nach vielen Jahren sollten für Christum aufnahmefähig werden. Das ist aber auch alles, was man von ihnen sagen kann; daher nächstens zu einer anderen Partei.

5 -- 2. Kapitel

Den 30. April 1847

2.1. Neben den Braminen stehen fast auf gleicher Stufe die Chinesen, welche die sogenannte Religion des Zoroaster haben. Diese Menschen sind zwar nicht so wundersüchtig, und daher in ihrer Art um ein Haar besser, als die Braminen; aber dessen ungeachtet sind sie in der eigentlichen Bildung gegen wahre Christen doch überaus weit zurück, denn sie sind einerseits Fatalisten, und andererseits aber dennoch selbst die strengsten Linealisten, welche in allem ihrem Tun und Lassen das „bis hierher und nicht weiter“ festgestellt haben.

2.2. Ihre Wohnhäuser, ihre Kleidung müssen stets dieselbe Form haben; also auch sind Speisen und Getränke für jede Klasse und für jedes Fest genau bestimmt, wie auch ihre Komplimente und ihre Reden. Es darf nicht vervollkommnet, aber auch nichts verschlechtert werden.

2.3. Die Krankheiten werden klassenmäßig behandelt; die gemeinste Volksklasse wird allezeit durch's Prügeln kuriert, denn sie sagen: Eine innere Krankheit wird dadurch auf die Haut gelockt; diese darf dann, wenn sie einmal gehörig blau geprügelt worden ist, nur auf mehreren Stellen aufgeschnitten werden, so geht dann aller böse Stoff hinaus.

2.4. Die Cholera wird neben dem Prügeln und Hautaufschneiden auch mit Abschneiden der Zunge kuriert. Das Militär wird fast auf ähnliche Weise kuriert, wenn es krank wird; nur kommt auf die Prügelei gewöhnlich ein Pflaster, welches aus einer Art Pech besteht. Dieses Pflaster wird ziemlich heiß auf den Rücken und auf den Bauch gestrichen, und bleibt dann so lange droben, bis es von selbst herabfällt.

2.5. Die nobleren Klassen werden mit Rhabarber und Chinarinde kuriert; die Hofbeamten und der Kaiser allein haben das Recht, in ihrem Erkrankungsfall die ganze Apotheke zu gebrauchen, welche aber nur im allerreichsten Falle aus zehn Medizinen besteht. Das bleibt immer gleich; wem es hilft, dem hilft es, wem aber das nicht hilft, der war zum Sterben bestimmt. –

2.6. Sie haben nebst dem Einen großen Gotte, den sie als das höchste Wesen verehren, noch eine Menge Hausgötter, welche ihnen in kleinen Dingen behilflich sein sollen; aber mit diesen Hausgöttern hat es zumeist ein sehr mißliches Bewandtnis, und es hat mit ihnen keinen Bestand; denn wenn ein Chinese seinen Hausgott um etwas angeht, und dieser kann es ihm ganz natürlich nicht gewähren, so wird ein solcher Gott bald seines Amtes für verlustig erklärt, darauf von seinem Standpunkte sehr unsaft herabgenommen, und drei Stunden lang geprügelt.

2.7. Darauf kommt so eine Gottheit in eine alte Rüstkammer, und wird auf diese Weise gewisserart pensioniert. Wenn dann schon eine Menge solcher Götter in der Pension steckt, so wird dann mit ihnen ein Autodafe gehalten, und ihre unnütze Asche wird in einen Fluß geworfen.

2.8. Also sind sie auch mit der Anlegung ihrer Wege sehr eigentümlich. Ein Weg darf bei ihnen nie über einen Grund gehen, sondern entweder in einen Graben, in dem nichts wächst, oder in dem irgend ein Bach fließt, was aber seltener der Fall ist; denn die Chinesen wissen auch die Gräben voll zu machen. Daher sieht man gewöhnlich Brücken, welche sich viele Meilen weit ziehen, und zwar auf dem trockenen Boden, damit unter der Brücke das Erdreich noch benutzt werden kann.

2.9. Diese Art ist zwar gut, wenn sie besser konstruiert wäre; aber manchmal sind diese Brücken so schlecht, daß der Wanderer kaum darüber zu kommen vermag, und bricht irgendwo die Brücke durch, so muß der Durchgefallene, wenn er noch am Leben geblieben ist, den Schaden ersetzen, was eben nicht selten geschieht, da solch eine Brücke eine bestimmte Anzahl von Jahren dauern muß. Wird sie vorher schlecht, so wird nichts daran gebessert, außer wenn irgendwo ein Wanderer durchgefallen ist, da muß er sie ausbessern.

2.10. Neben diesen Brückenwegen gibt es wohl auch einige Heerstraßen, welche lediglich für schweres Fuhrwerk und für's Militär bestimmt sind. Diese Heerstraßen sind nie trocken und nie ohne Kot, denn diese werden gewöhnlich nach dem Rinnsale eines Baches geführt, aus welchem Grunde die Chinesen auch meistens barfuß gehen; nur wenn sie die Straße verlassen, waschen sie sich die Füße, und ziehen dann erst ihre sehr gespitzten Sandalen an.

2.11. Die Grundstücke sind fast wie in Japan abgegrenzt, nur nicht mit jenen Strafen bei Übertretung der Grenze belegt. So ist auch noch gegenwärtig in vielen Punkten die Zahl der Kinder bestimmt, die ein Landmann oder Bürger haben darf; hat er mehr, so muß er das sogleich der Behörde anzeigen, welche ihm dann das Vertilgungsedikt erteilt.

2.12. Zum Vertilgen überzähliger Kinder werden gewöhnlich die Geburtshelferinnen gebraucht; allein diese wissen jetzt genau, daß Europäer ihnen solche Kinder abkaufen, daher bringen sie,

wo nur immer tunlich, solche Kinder auf den Markt, wo es auch kinderlosen Chinesen gestattet ist, dergleichen Kinder anzukaufen.

2.13. Daß dieses Volk nebst gar vielen Dummheiten, die manchmal sogar bedeutend grausam aussehen, aber auch manches musterhaft Gute besitzt, und meistens sehr nüchtern ist, das könnt ihr ebenfalls versichert sein; darum aber hat es auch fast beständig Frieden, und hat, obschon die größte Volkszahl in der Welt, aber auch den größten irdischen Reichtum.

2.14. Daß aber mit diesem Volke also, wie es ist, in der geistigen Welt nichts zu machen ist, versteht sich von selbst. Äußerst behutsam muß da mit ihnen umgegangen sein, wenn sie für das wahre Reich der Himmel sollten gewonnen werden; denn sie sind zufolge ihres Linealismus und Terminismus durchgängig lauter Stoiker, nach der Lehre ihres Konfuzius.

2.15. Wie schwer aber Stoiker für ein besseres Licht zugänglich sind, ist schon einmal gezeigt worden, und zwar in der Darstellung der geistigen Sonne. Man wird nicht leichtlich auf der Erde außer den Japanesen ein Volk finden, das so streng wie dieses seine Gesetze und Lehren beobachtet; aber eben aus diesem Grunde gelangt es auch zu jener diogenischen Selbstzufriedenheit, welche es um keinen Preis will fahren lassen.

2.16. Wo aber diese **Selbstzufriedenheit** den höchsten Kulminationspunkt erreicht hat, da ist alles andere eine bare Null; alle Himmel und alle Herrlichkeit der Engel, ja Meine eigene allerhöchste Herrlichkeit können ihr gegenüber sich kein Übergewicht verschaffen. Warum? ist, wie gesagt, in der geistigen Sonne, und zwar in der Abendgend des allgemeinen Geisterreiches zur Genüge gezeigt worden.

2.17. Daß aber diese Menschen durchgehend Stoiker sind, könnet ihr schon aus ihrer Staatseinrichtung ersehen; dieses Volk hält sich für das Volk in der Mitte, es hält sich für Bewohner des himmlischen Reiches, und seine Vortrefflichkeit in Allem überwiegt Alles auf der Erde. Ihr Kaiser ist ein reiner Sohn des Himmels, und stammt linea recta aus der Sonne. Aus diesem Grunde vermeidet dieses Volk auch, so viel als möglich, jede Gemeinwerdung mit den übrigen Völkern der Erde, und will sich von niemanden belehren lassen; denn es weiß selbst alles am allerbesten.

2.18. Wie es aber schon auf dieser Erde schwer ist, einen Chinesen für etwas Besseres eingenommen zu machen, und ihn zu einem anderen Glauben zu bringen, also ist es noch um's Vielfache schwerer, den Geist eines Abgeschiedenen zur besseren Überzeugung zu bringen.

2.19. Da wir aber nun dieses Volk in so weit kennen, als es für den vorgesteckten Zweck nötig, so wollen wir uns auch nicht länger mehr bei ihm aufhalten, sondern sogleich zu einem anderen übergehen.

5 -- 3. Kapitel

Den 1.Mai 1847

3.1. Ganz in der Mitte von Asien, im hohen **Tibet**, lebt noch ein Volk, welches die uralte patriarchalische Verfassung hat. Unter allen alten Religionen der sogenannten Parsen und Gebern ist die Religion dieses Volkes noch die am meisten ungetrübte.

3.2. Sie haben noch die eigentliche Sanskrit, in welcher von der Zenda vesta gehandelt wird; denn die Sanskrit ist die heilige Schrift der Urzeit, und die in dieser Schrift enthaltenen Geheimnisse Namens Zenda vesta, in eurer Sprache: „die heiligen Gesichte“, sind historische Überlieferungen von den mannigfaltigen göttlichen wunderbaren Führungen des Menschengeschlechtes in der Urzeit.

3.3. Es ist darum falsch, so hie und da manche die Sanskrit und die Zenda vesta als gewisserart zwei Bücher annehmen; das Ganze ist nur ein Buch, und dieses ist abgeteilt in das Buch der Kriege Jehova's, und in das Buch der Propheten.

3.4. Da aber eben die Propheten durch ihre heiligen Gesichte die Taten Gottes beschreiben, so sind diese scheinbaren zwei Bücher eigentlich nur ein Buch, welches sich bei den obbenannten Bewohnern des hohen Tibet noch ziemlich unverfälscht vorfindet, und ungefähr dasselbe enthält, was Ich euch im von euch sogenannten Hauptwerke (Die Haushaltung Gottes Band 1) aus der Urzeit mitgeteilt habe; nur ist dort alles noch in der Ursprache in lauter geheimnisvolle Bilder eingehüllt, die für die neue Zeit schwer oder gar nicht zu enträtseln sind.

3.5. Bei einigen Patriarchen dieses Volkes ist wohl noch etwas von der alten Weisheit vorhanden, durch welche diese alte Schrift mittelst Entsprechungen dem menschlichen Verstande näher gebracht wird, aber von einer völlig gründlichen Erläuterung kann da keine Rede sein; denn wo dergleichen Geheimnisse nicht aus Meinem Lichte können erläutert werden, da bleiben sie stets in einem gewissen Zwiellichte, in welchem man leicht einen alten halbverfaulten Baumstock für einen Bären ansieht.

3.6. Man wird da voll Furcht, und eine Geheimnistiefe macht der andern Platz, wenn aber die Sonne aufgeht, da verschwinden alle die tiefen mit Furcht und Angst beladenen Geheimnisse, und der mysteriöse Bär wird zu einem ganz natürlichen halbverfaulten Baumstocke.

3.7. So ist es auch mit diesen uralten mysteriösen Bilderschriften; da glaubt der Betrachter darinnen Tiefen über Tiefen, und Weisheit über Weisheit entdecken zu müssen. Ein jedes Häckchen scheint eine Sonnenenthüllung in sich zu fassen; allein kommt jemand in Mein Licht so werden all' diese Geheimnisse schwinden, und er wird in einer solchen Schrift nichts als eine getreue Erzählung jener freilich wunderbaren Tatsachen finden, welche Ich an den Menschen dieser Erde ihrer Vollendung wegen habe verüben müssen.

3.8. Aber eine solche Erklärung findet sich freilich bei unseren Hochtibetbewohnern nicht vor, aber dafür eine für euch kaum glaubliche Geheimniskrämerei; denn dieses Volk ist so voll Mystizismus, daß es in dieser Hinsicht wohl den ersten Rang auf der ganzen Erdoberfläche einnimmt.

3.9. Da gibt es viele, die mit Sternen förmlich reden, die Tiersprache verstehen, auch mit den Bäumen und mit dem Grase, wie auch mit den Felsen sich in's Einvernehmen zu setzen festen Glaubens sind.

3.10. Einige unter ihnen können sich sogar, ihrer Meinung nach, völlig unsterblich machen; wieder andere machen sich unsichtbar, und die meisten aber sind ganz vertraut mit den Geistern, und leben fortwährend in ihrer Gemeinschaft.

3.11. Bei alledem glauben sie aber dennoch fest an Einen Gott, vor Dem sie aber eine so unendliche Ehrfurcht besitzen, daß sie sich Seinen Namen nie auszusprechen getrauen.

3.12. Nur allein dem allerältesten Patriarchen ist es im Jahre einmal gestattet, den Namen Gottes auszusprechen, jedoch an einem solchen Orte, der für sonst Niemand zugänglich ist; und an dem Tage, an welchem dieser Name ausgesprochen wird, muß alles diese Lehre bekennende Volk vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange auf den Angesichtern liegen, und weder Speise noch Trank zu sich nehmen.

3.3.13. Ehrfurcht vor Gott dem Herrn ist freilich wohl recht, aber der Grundsatz: „Von was immer allzuviel ist schädlich,“ findet auch hier seine Anwendung. Denn Ehrfurcht, wenn sie eine solch horrende Übertreibung bekommt, zerstört die Liebe; diese allein aber ist und bleibt ewig die Grundbedingung alles Lebens.

3.14. Jede Furcht, wenn sie bis auf den höchsten Kulminationspunkt gesteigert wird, ist tödlich, und zerstört mit der Zeit alles Gute; nur die Liebe allein vermehrt das Leben stets in dem Grade, wie sie selbst vermehrt wird.

3.15. Zufolge dieser allertiefsten Ehrfurcht vor dem Namen Gottes sind bei diesem Volke aber auch eine Menge höchst alberner und lächerlicher Bußengänge und Gebe, welche wohl auch bei den Braminen anzutreffen sind, weil die Braminen gewisserart Abkömmlinge dieses Volkes, wie jener Religion sind; aber in vollster Ausdehnung sind sie noch bei unseren Hochtibetanern zu Hause.

3.16. Nicht selten wird man hier zwanzig Jahre auf einem Flecke stehende Büsser antreffen, auch hängende Büsser, die sich irgend einen Haken durch die Haut ziehen, und sich dann mittelst eines Strickes auf einem Baume aufhängen lassen, wo sie so lange hängen bleiben, bis entweder der Strick abgefaut ist, oder die Haut über dem Haken; denn sterben können nur wenige bei einer solchen Bußoperation, weil sie von ihren Angehörigen für's Erste an der Stelle der Verwundung allersorgfältigst mit kühlenden und heilenden Ölen begossen, und für's Zweite mit der besten Kost, die sie haben, täglich dreimal gespeist werden.

3.17. So gibt es auch einige Büsser, die sich mit schweren Ketten belegen, und sich sodann über Gräben, Hügel und Steingerölle zehn Jahre lang herumwälzen, und nicht selten einen Weg von 200 Meilen machen, freilich nicht in gerader Richtung. Dergleichen Bußwerke haben sie eine große Menge, welche nichts als Folge ihrer zu übertriebenen Ehrfurcht vor dem Namen Gottes sind.

3.18. Diese jetzt noch fast ganz alleinigen Theokraten verrichten in der Geisterwelt eben auch keine denkwürdige Rolle; denn auch sie müssen früher Christum annehmen, was ein ziemlich schweres Stück Arbeit abgibt, woran eben ihre zu unendlich hohe Vorstellung von Gott schuld ist.

3.19. Diese macht ihnen vollkommen unbegreiflich, wie Gott Sich hat zu einem Menschen herabwürdigen können, und noch unbegreiflicher, wie Er Sich hat von den Menschen sogar kreuzigen lassen.

3.20. Geht aber Christus schon hier bei euch einem rechten Deisten nicht ein, wie viel weniger erst diesen Menschen, die unter allen Völkern der Erde von Gott die allerngeheuerste mysteriöse-erhabenste Vorstellung haben. Da könnte man auch sagen: Den Menschen wäre so etwas nicht möglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.

3.21. Im übrigen aber hat dieses Volk besonders gegen Fremde und Arme überaus lobenswerte Eigenschaften. Da besteht noch die uralte vollkommene Gastfreundschaft; wer dahin kommt, wird so lange bestens gepflegt, als er dort zu bleiben willens ist. Jeder Dienst wird ihm bereitwilligst willfahret, wenn er nicht irgend zu sehr mit ihren Religionsgesetzen im Widerspruche steht.

3.22. Steht aber irgend ein Begehren nur in einem mäßigen Widerspruche mit ihren Religionsgesetzen, so wird es auch dennoch aus Achtung für den Fremden gewillfahret; aber der dadurch dem Fremden sich wider sein Gesetz Opfernde übt dann zur Reinigung seiner Person die vorgeschriebene Buße freiwillig.

3.23. Arme werden als eine Art Heiligtum betrachtet, und man könnte sagen: Wohl dem, der dort arm geboren ist; denn dem geht es besser, als allen noch so Wohlhabenden dieses Volkes. Aber so gut das ist, wenn man sich der Armen annimmt, so nachteilig auch wirkt eine zu übertriebene Barmherzigkeit gegen die Armen; denn da sucht dann bald jedermann, den das Arbeiten nicht freut, wo nur immer möglich arm zu werden, weil er als solcher wohl weiß, daß er dann von den andern auf den Händen getragen wird.

3.24. Es ist zwar bei diesem Volke ein Gesetz, nach welchem jemand als Armer zu betrachten ist; Arme sind bei diesem Volke nur Lahme, Krüppelhafte, Blinde, Taube, auch verstümmelte und arbeitsunfähige Büßer, und Greise von 70 Jahren und darüber. Diese Armen werden mit der größten Achtung und Zuvorkommenheit behandelt; aber eben diese ausgezeichnete Behandlung gibt nicht selten Anlaß, daß sich arbeitsscheue Menschen selbst verstümmeln, um dann in die Klasse der Armen aufgenommen zu werden.

3.25. Hier ist also von dem: „In medio beati“ nicht viel zu finden. Es ist, wie Ich schon gesagt habe, sehr recht, den Armen Gutes zu tun, es ist gut die Durstigen zu tränken, die Hungrigen sättigen, die Nackten bekleiden, und die Gefangenen erlösen; aber Arme förmlich auf einen Thron hinaufsetzen, das solle nicht sein, denn die Armut soll immer eine Prüfung des Geistes verbleiben, und der Arme soll vielmehr bei Mir, als bei den Menschen Hilfe suchen und finden.

3.26. Nachdem wir nun dieses Volk haben kennen gelernt, und bei ihm nicht viel mehr zu erlernen ist, so wollen wir uns das nächste Mal wieder zu einem andern wenden.

5 -- 4. Kapitel

Den 8. Mai 1847

4.1. Zunächst den Braminen, Chinesen und unseren Hochtibetsbewohnern kommen als Religionsverwandte die **Japanesen**, welche, wie sie jetzt sind, ebenfalls aus Mittelasien abstammen. Sie sind, was Religion betrifft, ein Gemisch; sie sind in dieser Hinsicht wie ein sogenanntes **Potpourri**, haben aus Allem etwas, und im Ganzen doch nichts.

4.2. Sie sind Braminen, Zoroaster, Parsen und Gebern, und somit Dalai-Lamaisten, aber zugleich auch wie die Braminen Ormuzisten; welch' letztere Weise, auch die böse Gottheit anzubeten, sie noch zu Menschenopfern nötigt.

4.3. Sie nehmen es mit diesen Menschenopfern wohl freilich nicht so genau, aber genug, daß solche Opfer noch gang und gebe sind; es müssen dennoch zu gewissen Zeiten die schönsten Knaben und Mädlein geopfert werden.

4.4. Es werden zwar diese Knaben und Mädlein nicht mehr geschlachtet, wie es einmal der Fall war; dafür aber muß dann eine doppelte Anzahl Staatsverbrecher in's Meer sich versenken lassen.

4.5. Ein Mehreres darüber habt ihr schon bei einer anderen Gelegenheit empfangen, was, so ihr wollet, dahier hinzugefügt werden kann.

4.6. Aus allem aber werdet ihr auch ersehen, daß mit diesen im höchsten Grade stoischen Japanesen in der geistigen Welt noch weniger zu machen ist, als mit den anderen bisher angeführten asiatischen Völkern? Denn bis jetzt existiert naturmäßig wie geistig kein Volk auf der Erdoberfläche, das wegen seines im höchsten Grade ausgebildeten Stoizismus unzugänglicher wäre.

4.7. Aber doch leichter noch ist es, sich diesem Volke naturmäßig zu nahen, als wie geistig im Geisterreiche, wo es sich derart verschanzt hält, daß es nicht leicht möglich ist, sich ihm ohne irgend einen Schaden zu nähern; denn sein Stoizismus entwickelt eine eigene Art geistiger Sintflut, dem nur Engelsgeister aus dem dritten Himmel opponieren können.

4.8. Geister unterer Art dürfen diesen Ort nicht betreten, denn er ist ärger wie die eigentliche Hölle selbst. Das Rarste bei der Sache aber ist, daß sich ihnen auch kein Geist aus der eigentlichen Hölle nahen darf. Wenn er so etwas wagen würde, so würde es ihm aber auch da alsogleich um tausend Mal schlechter gehen, als in der untersten Hölle selbst.

4.9. Er würde augenblicklich gefangen genommen, gefesselt, und auf die allerschrecklichste Weise gepeinigt werden; denn ihr wisset, daß die sogenannten Teufel die Demut am allerwenigsten leiden können, so wie auch die Wahrheit und die Aufrichtigkeit und die damit verbundene Genügsamkeit, die alles euch Denkbare übertrifft. -

4.10. Alle diese Tugenden: Demut, Aufrichtigkeit, strengste Wahrheitsliebe, Dienstfertigkeit, Selbstverleugnung bis in den tiefsten Kulminationspunkt, dann eine Ordnungsliebe, die kein zweites Beispiel auf der Erde aufzustellen hat, die größte Gastfreundschaft unter sich, die strengste Gerechtigkeit, und vollkommene Geringschätzung des Lebens, das alles findet man bei den Japanesen in einem solchen Grade ausgebildet, von dem ihr euch keinen Begriff machen könntet.

4.11. Von der Übertretung irgend eines Gesetzes ist da nie die Rede, und hat jemand zufälliger Weise ohne sein Wissen und Wollen einen Fehltritt getan, so sucht er selbst die strengste Züchtigung dafür nach.

4.12. Man kann da sagen: Der Japaner ist in seiner Art der tugendhafteste Mensch auf der ganzen Erdoberfläche; von einer Sünde ist bei ihm nie die Rede, aber eben in dieser Tugend, die er genau erfüllt, sucht er auch seinen größten Lohn, und die Selbstzufriedenheit ist seine höchste Glückseligkeit.

4.13. Das sehr Schlimme bei dieser Sache ist freilich, daß er dieser seiner stoischen Selbstzufriedenheit wegen keinen Gott braucht, wenn er schon an Ihn glaubt; und statt Gott zu lieben, und Ihm seine Herzensdankbarkeit zu bezeigen, macht er Ihm nur Vorwürfe darum, daß Gott ihn zu einem weisen Wesen gemacht hat, und überhaupt zu einem Wesen, das sich seiner selbst und der etwaigen Bedürfnisse bewußt ist.

4.14. Bei ihm ist alles Verschwendung und unnützer Prunk; denn der Japanese sagt: Es ist viel besser gar nicht, als unnützlich sein, nun aber sieht er ein, daß er Gott in nichts nützen kann, und betrachtet sich daher als rein überflüssig, und wirft Gott die Unweisheit vor, und sie sagen noch dazu: „Zu einem Spielzeuge für Gott sind wir in Seinem Anbetracht zu nichtig und zu schlecht, in unserem Anbetracht aber zu gut und zu edel, indem wir Gott lieber zu etwas nützen würden, wenn es möglich wäre, Ihm, dem Allmächtigen, einen Dienst zu erweisen; so aber sind wir da, und keine Weisheit vermag es zu enträtseln wozu? Unsere Verehrung und unser Opfer reicht kaum bis zu den höchsten Bergspitzen; was soll sie Ihm sein, Den die Erde, Sonne, Mond und Sterne kaum vernehmlich preisen können? Wir pflügen wohl die Äcker, aber dennoch zeigt Er, daß die Wälder und die Wiesen durch Seinen Hauch besser bestellt sind, als unsere Äcker. Wir bauen auch Schiffe; was sind sie aber gegen die Schwimmfähigkeit der Fische, und gegen die Flugkraft der Vögel? Wir bauen große Paläste und Tempel; aber was sind sie gegen Seine Erde und gegen Berge, die auf derselben sind wunderbar gebaut von Seiner Hand?

4.15. „Hat Er uns etwa erschaffen, daß wir Ihn erkennen sollen, damit Er dann eine Freude hätte an unserer Erkenntnis über Ihn? Wann kann aber ein unendlich kleiner Wurm den unendlich großen Gott erkennen, wie Er ist? Wer in einer Art unvollkommen ist, ist das auch in einer andern; wann kann Gott von uns eine vollkommene Erkenntnis Seiner Selbst erwarten? Sicher ewig nie; denn das Unvollkommenste kann das Vollkommenste nie fassen, so wenig als jemand in einen kleinen Topf das ganze Meer hineinschöpfen kann. Kann aber das Meer eine Freude haben, wenn man aus ihm einen Topf voll nimmt? So wenig kann auch Gott eine Freude haben, wenn wir aus seiner ganzen Unendlichkeit kaum das kleinste Fünkchen schaffen; freut Ihn aber so etwas, so kann Er nicht weise sein, da uns schon so etwas unmöglich erfreuen kann, die wir nur höchst unnötiger Weise das kleinste Fünkchen Seiner unendlichen Weisheit besitzen.“

4.16. Dergleichen stoische Philosopheme kursieren in übergroßer Fülle unter diesen Menschen, und sind, wie ihr leicht ersehen könntet, den eigentlichen satanischen Maximen allerblankst und schnurstracks entgegen; daher es, wie schon früher bemerkt wurde, einem Teufel, der über alles

herrschen will, hier am allerärgsten geht, wenn er in diese Gegend kommt, wovon sich aber die bösen Geister auch ganz absonderlich hüten; denn die Prinzipien sind für sie das Allerwidrigste, durch welche nicht nur allein alle Herrschsucht, sondern alles nur kaum denkbare Gewicht zur Seite geschoben wird, durch welches irgend eine wenn noch so geringe Bewertung seines Wesens an den Tag gelegt werden könnte.

4.17. Es wird aber aus Dem auch ersichtlich, warum sich in eine solche Gegend nur die stärksten Himmelsgeister begeben können. Der Grund liegt in dem, weil schwächere Geister gar leicht von diesen seltenen Prinzipien könnten gefangen genommen werden, und das ist eben das vorbesagte eigentümliche **geistige Gift**, vor dem sich schwächere Geister auf das sorgfältigste hüten müssen.

4.18. Ihr selbst, wie ihr da seid, dürft nicht mit einem so recht stoischweisen Japanesen zusammen kommen; wenn ihr seiner Sprache mächtig wäret, so könntet ihr ihm auf Tausend nicht Eines erwidern.

4.19. Aus dem Grunde aber lasse Ich es auch irdisch politischerseits (vorerst) nicht zu, daß die anderen Völker der Erde mit diesen **Erzstoikern** in irgend eine zu nahe Verbindung treten möchten, weil sie nur zu bald den Japanismus in der ganzen Welt ausstreuen könnten.

4.20. Denn ein Stoizismus für sich allein, wenn er sich atheistisch gestaltet, ist so gefährlich nicht, indem er bald verkümmert, weil er keine Wurzeln hat; aber ein Stoizismus in Verbindung mit dem strengsten Deismus ist das **Gefährlichste für den Geist**, weil dieser Stoizismus mit seinem strengen Gottglauben ganz natürlich eine unvertilgbare Wurzel hat. –

4.21. Euch in sein Wesen weiter einzuweisen, wäre sehr unnütz und sogar schädlich; daher wollen wir unsere Japanesen wieder verlassen, und zu einem anderen Volke übergehen.

5 -- 5. Kapitel

Den 4. Mai 1847

5.1. Nach den Japanesen kommen die Bewohner von den bedeutenden Inseln Borneo und Guinea; es versteht sich von selbst, daß hier bloß von den Ureinwohnern die Rede ist, nicht aber von den hie und da angesiedelten Europäern, die an den Küsten wohnen.

5.2. Die Ureinwohner dieser beiden Inseln sind, was leicht zu begreifen ist, chinesische Abkömmlinge; daher auch die Religion China's hier zu allermeist gehandhabt wird, und auch gehandhabt werden muß, weil die jeweiligen Beherrscher dieser Inseln noch immer die Oberherrschaft China's anerkennen müssen, und müssen auch, wenn es der Kaiser von China verlangt, ihm einen Tribut bezahlen.

5.3. In verschiedenen Dingen aber weichen sie doch von der chinesischen Verfassung und Sitte ab; und somit hat es auch mit der Religion einige Abänderungen. Der König dieser Insel hat gewöhnlich den Beinamen: die goldfüßige Majestät, auch Sohn des Mondes; nur Sohn der Sonne nicht, weil dieser Ehrentitel bloß dem Kaiser gebührt.

5.4. Der König hat demnach für das Volk ein halbgöttliches Ansehen, und muß zu gewissen Zeiten angebetet werden, und müssen ihm auch Opfer, die er bestimmt, an dem bestimmten Tage reichlich dargebracht sein.

5.5. Sind die Opfer nicht reichlich vorhanden, so werden die opfernden Priester auf die Erde gelegt und tüchtig durchgeprügelt, und es wird ein zweiter Opfertag bestimmt; die Priester aber, wann sie geprügelt werden, müssen so laut, als nur immer möglich, heulen, und dieses Geheul

muß von jedermann nachgeahmt werden, der es hört. Da geschieht es nicht selten, daß in einem Tage das ganze Land in das kläglichste Heulen versetzt wird.

5.6. Der König ist als ein Halbgott auch der weiseste unter seinem Volke, daher gehört zu seiner Verehrung auch die Nachahmung seiner Handlungen, vorausgesetzt, so er es wünscht und will; hustet demnach der König, so muß bald das ganze Land husten; räuspert er sich, so muß sich alles räuspern; setzt er sich nieder, so setzt sich alles nieder im Lande, natürlich bei der ankommenden gewisserart telegraphischen Nachricht, daß sich der König gesetzt hat.

5.7. Das geschieht freilich nicht permanent, sondern nur in den Tagen, wenn der König solches haben will.

5.8. So darf auch niemand, außer der König und der oberste Priester, das höchste Wesen anbeten, weil das gemeine Volk nicht würdig ist, Gott zu verehren und anzubeten; sondern jedermann, der von Gott eine Gnade haben will, muß zu einem Priester, dieser zum Oberpriester, und dieser erst zum Könige gehen, damit dieser als der allein Würdige, Gott das Anliegen seines Volkes vorzutragen, die verlangte Gnade für Den erbitte, dem es darum zu tun ist.

5.9. Würde es jemand wagen, allein sein Anliegen dem höchsten Wesen vorzutragen, und käme das auf, so wird er als ein Frevler und sakrilegischer Schänder der alleinigen königlichen Majestät gewöhnlich mit dem Tode bestraft; ist er aber von besserer Herkunft, so wird er entweder eine Stunde lang nach ihrer Zeitrechnung geprügelt. Wann er aber reich ist und viel Gold besitzt, so kann er sich von der Prügelei wohl auch loskaufen; aber er muß für eine Stunde Prügel drei Stunden Gold für den königlichen Schatz messen.

3.5.10. Daß bei diesem Messen auch viel feine Schliche und Kniffe gebraucht werden, versteht sich von selbst; da wird mit dem genauen Messen oft mehr als 4/5 der Zeit verbraucht, u.dgl. noch mehreres, aus welchem Grunde der König die Prügelablösung für eine Stunde auch in drei Stunden verwandelt hat. –

5.11. Damit aber das Volk sich nicht leichtlich gegen dieses allerstrengste Gebot verfehle, so ist es ihm, so wie den Chinesen gestattet, Hausgötter anzuschaffen, welche im Namen des Königs von den Priestern eingeweiht und dadurch kräftig und wirksam gemacht werden, welche Hausgötter in gewöhnlichen überaus plump angefertigten hölzernen, auch tönernen Pagoden bestehen, die von dem Volke desto tiefer verehrt werden, je älter und schlechter sie aussehen. –

5.12. In diesem Stücke unterscheidet sich dieses Volk auch von den Chinesen; denn die Chinesen durchprügeln am Ende ihre Gottheiten, wenn sie ihnen nichts genützt haben, aber dieses Volk hält nur auf die recht alten Gottheiten, und zwar aus dem Grunde, weil diese, da ihnen schon so viel geopfert wurde, leichter zu etwas zu bewegen wären, als die neuen, die durch die Opfer und Gebete noch nicht so sehr geheiligt sind, als die alten.

5.13. Daß mit so einem Volke in der Geisterwelt nicht viel zu machen ist, das wird leicht einzusehen sein; doch sind sie für das Christentum und für das reine Evangelium bei weitem zugänglicher, als die Chinesen, und besonders die Japanesen, nur gehört dazu überaus viel Geduld, und man muß mit ihnen wie mit Irrsinnigen umgehen, um sie auf den rechten Weg zu bringen.

5.14. Denn wie die Irrsinnigen, so haben auch diese eine Menge höchst falscher, aber fixer Begriffe, welche wie alte Krebse in ihre Seele eingewurzelt sind. Um sie zu heilen, muß man eine förmliche geistige Homöopathie anwenden, und sie fasten lassen über die Maßen, auf daß alles Schädliche sich in ihnen früher rein aufzehre, und sie dann erst fähig werden, eine neue Kost aufzunehmen und zu verdauen.

5.15. Wann aber einer einmal geheilt ist, dann ist er aber auch fester als zehn andere, und besitzt einen Mut, und eine Liebe, die mit nichts zu vergleichen ist, was ihr hier kennt.

5.16. Solch ein Geist würde, wenn es möglich wäre, eher tausend Mal unter den gräßlichsten Schmerzen den Tod erleiden, als nur um ein Haar breit von der ihm vorgeschriebenen Ordnung abweichen; aus welchem Grunde dann diese Geister auch zum Schutze jener Menschen gestellt werden, die eben in diesen Gegenden wohnen, und wann selbige das Irdische verlassen, so sind diese Geister auch fast ausschließlich dazu bestimmt, ihre Landsleute auf den rechten Weg zu bringen.

5.17. Wie hier gezeigt wurde, geht es auf den beiden Inseln mit wenigen kaum bemerkenswerten Differenzen zu; nur sind die Borneer etwas sanfter, als die Guineer. Somit wären wir mit diesen beiden Völkern fertig, und wollen nächstens wieder ein anderes zur Betrachtung vornehmen.

5 -- 6. Kapitel

Den 5. Mai 1847

6.1. Mehr oder weniger ähnlicher Verfassung sind auch die Bewohner der meisten Inseln, von den Asien weit und breit umgeben ist, worunter freilich einige fast schon ganz die römisch-katholische oder die protestantische Religion besitzen; nur die Insel Java macht eine eigentliche Ausnahme.

6.2. Diese Insel bewohnt ein ganz eigener Volksstamm; es versteht sich von selbst, daß darunter nur die Ureinwohner zu verstehen sind. Die Insel selbst wird von China aus mittelst eines Vizekönigs beherrscht, aber dessenungeachtet gehören die Küsten zumeist den Europäern; Das Innere des Landes ist jedoch von den Europäern noch gar wenig besucht, weil diese es da nicht zu lange auszuhalten imstande sind, ob der mannigfaltigen giftigen Ausdünstungen, die auf dieser Insel in besonders hohem Grade zu Hause sind.

6.3. Die Ureinwohner dagegen sind da schon mehr gewisserart akklimatisiert, und ihr ganzer Körperbau ist zur unschädlichen Aufnahme dieser giftigen Ausdünstungen bei weitem mehr geeignet, als der Europäer.

6.4. Eben diesem sonderbaren Klima zufolge haben die Einwohner den sonderbarsten Begriff von der Gottheit; sie erkennen nur Einen Gott an, aber dieser Gott hat gewisserart zwei Leiber, welche am Rücken zusammengewachsen sind.

6.5. Auf diesen zwei Leibern sitzt aber ein Kopf, der zwei Gesichter hat; der eine Leib ist ganz strahlend weiß, der andere aber ganz dunkelgrau.

6.6. Am Tage wendet die Gottheit den weißen Teil ihres Leibes und Gesichtes den Menschen zu; bei der Nacht aber den dunkelgrauen.

6.7. Aus dem weißen Teile geht lauter Gutes, aus dem dunklen aber lauter Schreckliches und Böses hervor; daher getraut sich auch leichtlich niemand zur Nachtzeit in's Freie, weil ihm da nichts Gutes, sondern nur lauter Schreckliches und Böses widerfahren kann.

6.8. Der Grund liegt aber darin, weil auf dieser Insel, besonders in den inneren Tälern derselben, fortwährend sich eine giftige Luft entwickelt, welche Europäer töten, die Einheimischen doch wenigstens bedeutend krank machen, manchmal wohl auch töten kann, wenn sie eine zu lange Zeit eine solche Luft eingeatmet haben, aus welchem Grunde die Ureinwohner dieser Insel aber auch durchgehends auf Bergen wohnen, und nur am Tage, wenn die Sonne schon über und über

aufgegangen ist und die böse Luft verscheucht hat, begeben sie sich in die Täler zu irgend einer bestimmten Arbeit.

6.9. Ein Tal dieses Landes aber ist ganz unbewohnt, und die Einwohner nennen es das Tal des Todes.

6.10. In diesem Tale befinden sich die schon bei manchen Gelegenheiten erwähnten Giftbäume, Bohonupas genannt, welche eine so giftige Ausdünstung durch dieses ganze mehrere Meilen lange Tal verbreiten, daß derselben gar kein lebendes Wesen leiblicher Weise Trotz bieten kann; nur manche von dem Könige dieses Landes ob eines Verbrechens zum Tode Verurteilte müssen in dieses Tal eine Wanderschaft machen, und das giftige Harz dieses Baumes holen, mittelst welches Giftes dann ehebrecherische Weiber getötet werden.

6.11. Dieses Gift besitzt dann nur der König in einer wohlverwahrten goldenen Büchse; und wenn es gebraucht wird, darf bloß nur eine kleine Nadelspitze in dasselbe getaucht werden, um damit durch den leisesten Ritz einem Menschen im Verlaufe von wenigen Minuten, und zwar unter den schauderhaftesten Schmerzen das Leben zu nehmen.

6.12. Wenn hundert in das Tal geschickt werden, kommen gewöhnlich höchstens zwei wieder zurück, denen aber dann das Leben geschenkt wird. - Wenn diese Unglücklichen dahin beschieden werden, so müssen sie genau ausforschen, wie da der Wind geht.

6.13. Geht der Wind zu dem kleinen Giftbaumwäldchen, da müssen sie dem Winde nachgehen, schlägt aber der Wind um, so müssen sie plötzlich wieder die Flucht ergreifen; denn wie sie die Luftschicht dieses giftigen Wäldchens erreicht hat, so sind sie ohne Rettung verloren.

6.14. Weht aber der Wind längere Zeit in gleicher Richtung fort, so mögen sie wohl zu einem oder dem andern nächsten Bäumchen gelangen, und daran behutsam ihr Geschäft verrichten, nach dessen Verrichtung sie dann eiligst gegen den Wind ihren Rückmarsch ohne Rast antreten, und wenigstens einen Weg von 10 Meilen machen müssen, bis sie vor den Folgen der giftigen Luft dieses Tales sicher sind; welches eigentlich nur ein bei 20 Meilen langer, und bei einer Meile breiter Kessel ist, in dem sich aber kein Tropfen Wassers befindet, auch kein anderes Gras und Gewächs, denn alles stirbt an der Ausdünstung dieses giftigen Baumes. -

6.15. Gleicherweise gibt es in diesem Lande auch Höhlen, aus denen ein beständiger giftiger Hauch aufsteigt, nur verbreitet er sich nicht so weit in seiner giftigen Intensität, als das giftige Miasma des obbeschriebenen Giftbaumes, und die Einwohner können sich manchmal solchen Höhlen ganz nahen, aber natürlich auch nur nach dem Winde.

3.6.16. Da schleudern sie dann brennende Bündel in eine solche Höhle, durch welche sich dieses ausströmende höchst brennbare Gas schnell entzündet, und dann manchmal jahrelang in einem fortbrennt; wenn es aber brennt, dann ist es auch ganz unschädlich.

6.17. Die sonderbare Beschaffenheit dieses Landes ist dann auch der Grund von der sonderbaren Geistesbildung dieser Menschen, wie schon oben bemerkt wurde; ihre Doppelgottheit rührt schon einmal daher. Aber was eben wieder für euch merkwürdig ist, ist das, daß die Einwohner auf diese ihre Gottheit nicht viel Gewicht legen; sie haben auch den Al-Koran, und gegenwärtig auch die Bibel.

6.18. Einige aus ihnen geben der Bibel den Vorzug, einige noch dem Koran; aber ihre Gottheit ist bei ihnen schon beinahe gänzlich außer Kurs gekommen.

6.19. Einige unter ihnen sind der Meinung, ein vollkommener Mensch solle alle Religionen kennen, und sich daraus das Beste nehmen (Eklektiker).

6.20. Andere sagen wieder, daß unter den vielen Religionen nur Eine die rechte sein kann; aber diese herauszufinden, wäre die schwierigste Aufgabe für den Allerweisesten unter ihnen, daher wäre es am besten, unterdessen für alle etwas zu tun, bis man die rechte ermittelt hat, denn in jeder Religion sei etwas Weises und etwas Dummes zu finden; man huldige also bloß dem Weisen in jeder Religion, und verwerfe das Dumme, wodurch man endlich doch so weise wird, um aus den vielen Religionen die rechte herauszufinden.

6.21. Diese Menschen sind im Grunde nicht so dumm, als jemand anfänglich glauben möchte, denn sie begründen sich im Nichts; daher aber sind sie im Geisterreiche auch am allerzugänglichsten.

6.22. Nur mit der Liebe geht es ein wenig schwer, weil sie auf der Welt die Liebe für die größte Dummheit halten; aber der Grund davon liegt darin, weil sie unter dem Begriffe Liebe lediglich jene einem Rausche ähnliche Leidenschaft verstehen, durch welche das beiderseitige Geschlecht sich wie in einer blinden Raserei ergreift, und miteinander die tierähnliche Unzucht treibt, welcher Akt die Weisheit des Menschen manchmal unter die niedrigsten Tiere stellt.

6.23. Allein, wie sehr leicht zu sehen, ist das nur ein ganz irriger Begriff von der Liebe, wo man einen falschen und irrigen geleiteten Trieb der Liebe für die ganz Liebe nimmt.

6.24. Sind die Geister dieser Menschen über diesen Begriff im Klaren, dann sind sie die fähigsten Wesen im Geisterreiche, und zugleich die bereitwilligsten, und die pünktlichsten in der Erfüllung jedes ihnen anvertrauten Geschäftes. –

6.25. Das ist etwas ganz besonders Denkwürdiges von diesem Volke; darum es hier auch ziemlich umständlich gegeben wurde. Alles andere dieses Volk Betreffende gehört nicht zu unserer Sache; daher nächstens wieder ein anderes Volk.

5 -- 7. Kapitel

Den 6. Mai 1847

7.1. In der Nachbarschaft unserer vorbeschriebenen Insel Java befinden sich noch zwei etwas größere Inseln, unter den Namen Sumatra und Celebes.

7.2. Die Völker dieser beiden Inseln stehen zumeist unter gleicher Verfassung, und es wäre somit überflüssig, mit ihnen eine Wiederholung des schon Gegebenen hier wieder zu geben; nur so viel kann gesagt werden, daß Sumatra der Insel Java in jeder Beziehung näher steht, als die Insel Celebes, auf der es viel mehr echt chinesisches und mitunter auch borneonisch zugeht, obschon es unter den Celebesern auch Javaner gibt.

7.3. Daß aber auf beiden Inseln, und namentlich an den Küsten, auch Europäer Zutritt und sogar Niederlassungen haben, braucht bei der gegenwärtigen Eroberungssucht der Engländer, mitunter wohl auch der Franzosen, Holländer und Spanier kaum näher erwähnt werden; daher wollen wir uns gleich nach einer anderen Insel wenden, nämlich auf Ceylon, welche zwar an ihren Küsten zumeist europäische Niederlassungen hat, aber im Innern noch die Ureinwohner in ihren vielen Schluchten, Höhlen und Grotten birgt.

7.4. Diese Insel wird von vielen Reisenden als ein Land der unbegreiflichen Wunder angepriesen, und wegen der seltsamen Erscheinungen von vielen Naturforschern besucht.

3.7.5. Es ist wahr, diese Insel, rein vulkanischen Ursprungs, hat die größten unterirdischen Verbindungen, welche durch große Kanäle sogar mit den lebendigen Eingeweiden der Erde in Verbindung stehen; daß dadurch manche seltsame Erscheinungen hervorgerufen werden, welche anderorts nicht vorkommen, wird euch leicht begreiflich sein, so ihr auf alles Das einen

Rückblick tuet, was euch im natürlichen Teile des Erdkörpers, und zum Teil auch im geistigen Teile desselben mitgeteilt wurde.

7.6. Da kommen die Erscheinungen der euch nicht unbekanntes sogenannten wilden Jagd nicht selten in solcher Intensität zum Vorschein, daß ihr Getöse oft zu einer solchen Heftigkeit heranwächst, daß sich die Bewohner vor demselben in die tiefsten Löcher verkriechen, um ihre Gehörswerkzeuge vor dem Zerspringen zu bewahren.

7.7. Nebst diesen lärmenden Erscheinungen aber gibt es eine noch größere Menge meteorischer Erscheinlichkeiten, die zu gewissen Zeiten nicht minder das Auge beschäftigen, als die lärmenden das Ohr.

7.8. Fata Morgana von der seltensten Art sind fast in der täglichen Ordnung der Dinge, welche aber jedoch immer sanfter Art sind, und die Sehenden eher entzücken, als sie mit irgend einer Furcht erfüllen; aber sehr Furcht und Schrecken verbreitend sind die nächtlichen feurigen Erscheinungen, welche wohl auch manchmal kleine örtliche Verheerungen anrichten.

7.9. Diese feurigen Erscheinungen bestehen manchmal in einer Unzahl von den sogenannten Sternschnuppen, welche sich ganz nieder, manchmal nur wenige Klaftern über den Erdboden, nach allen Richtungen durchkreuzen.

7.10. Diese feurige Erscheinung ist die am wenigsten gefürchtete; etwas mehr Schauer erregend sind die manchmal in Scharen von Tausenden ganz auf dem Erdboden, und manchmal nur wenige Schuh hoch über demselben daherziehenden Feuermänner, Feuerdrachen, Feuerschlangen u.dgl.m. –

7.11. Diese Erscheinungen sind zwar sehr überraschend und Furcht erregend anzusehen, besonders wegen ihres schönen hellen weißen Lichtes; aber sie sind niemanden gefährlich, weil ihr Licht ganz kalter Natur ist. Gefürchteter sind die freilich wohl etwas seltener vorkommenden Feuerräder und Feuerkränze.

7.12. Diese setzen gewisse ihnen materiell verwandte Gegenstände in Brand, und Menschen und Tiere, wenn sie von diesen Rädern und Kränzen gestreift werden, bekommen elektrische Schläge und manchmal wohl auch bedeutend schmerzliche Brandwunden; aber am allergefürchtetsten sind in diesem Lande die sogenannten tanzenden Feuersäulen, welche im Grunde nichts als Feuerhosen sind.

7.13. Diese machen wohl die größte Verheerung, wo und wann sie zum Vorschein kommen. Sie kommen aber nur selten vor, in einem Jahre kaum zwei bis drei Mal, und meistens nur an schon bestimmten Plätzen, und werden, wenn sie zum Vorschein kommen, schon einen ganzen Tag vorher durch ein gewisses stets lauter werdendes Knistern in der Luft angezeigt, bei welcher Erscheinung sich Menschen und Tiere beinahe gar keine Hütten, und noch weniger Häuser, und es wohnen Menschen und Tiere, wie schon vorher gezeigt ward, in den Löchern der Erde, welche die Menschen, die sie bewohnen, wohl mit allerlei plumpem Schnitzwerke und Geflechte ausschmücken. –

7.14. Die Bewohner dieser Insel haben keinen König, sondern nur eine Art Hauptpriester, der aber das Ansehen eines Zauberers hat, und bei dem Volke in dem Glauben steht, als wäre er der Meister aller dieser wunderbaren Erscheinungen dieses Landes.

7.15. Dieser Zauberpriester hat dann auch eine gehörige Menge Gehilfen die er unterrichtet, und dann in alle Teile dieses Landes hinausstellt, welche das Geschäft haben, das Volk in der bestimmten Religion zu unterweisen, und ihm auch die Benehmungsweise vorzuschreiben, wie es sich bei den verschiedenen Erscheinungen zu verhalten hat, um ohne Nachteil davon zu kommen.

7.16. Das Seltene bei dieser Sache aber ist das, daß dieser Hauptpriester samt seinen Gehilfen die alleruneigennützigste Priesterschaft auf der ganzen Erdoberfläche ist, denn er fordert von niemanden auch nur die geringste Gabe; nur die Gehilfen dürfen Speise und Trank annehmen, wenn sie auf Unterweisung unter das Volk gehen.

7.17. Aber das Volk, die Wohltat dieses Priesters einsehend, beeifert sich, ihm die schönsten und auserlesensten Tierherden zuzutreiben, von denen er aber nie mehr nimmt, als was er für seinen ganz einfachen Hausbedarf vonnöten hat. –

7.18. Aus dem Grunde genießt er aber bei dem Volke ein so ungeheures Ansehen, und eine so unbegrenzte Liebe, daß er im Falle der Not nur winken dürfte, und das ganze Volk groß und klein wäre bewaffnet auf den Beinen, um seinen größten Wohltäter wie es ihn nennt, zu schützen.

7.19. Merkwürdig für euch von Seite dieses sogenannten Zauberpriesters dürfte das sein, daß er, wie auch seine Gehilfen, wirklich eine ganz magische Kraft besitzt, mittelst welcher er den Tieren gebieten kann, und sie folgen ihm auf den Wink, und davon ist kein Tier vom größten bis zum kleinsten auf dieser Insel ausgenommen.

7.20. Das aber gibt ihm auch zugleich das größte Ansehen, wenn er manchmal durch ein ganzes Heer von reißenden Tieren ganz unbeschädigt wie durch eine Schafherde wandelt. Schlangen, Nattern, Krokodile sind die gewöhnliche Umlagerung seines Zauberhofes, und nicht eines dieser Tiere wagt ohne seinen Wink nur die leiseste Bewegung zu machen; nur wenn er ihnen gebietet, bewegen sie sich pfeilschnell von seinem Hofe hinweg, und suchen sich ihre Nahrung.

7.21. Der Hof dieses Hauptpriesters ist ungefähr in der Mitte dieser Insel, und ist für jeden Europäer rein unzugänglich, teils wegen sehr dichter Gestrippe, teils wegen steiler, nahe unübersteiglicher Felsgebirge, und teils auch wegen des vielen Geschmeißes von Tieren, die hier reichlicher als irgend wo anders zu Hause sind.

7.22. Ein bedeutendes Hindernis sind auch die vorher besprochenen Naturerscheinungen, denen selbst die beherztesten Europäer nicht so ganz trauen; und so bleibt diese Insel nur an den Küsten europäischen Niederlassungen zugänglich, das Innere aber kennen Europäer so wenig, als wie das Innere von Afrika und noch manches anderen Landes. –

7.23. Die Religion dieses Volkes ist eine eben so seltene, als ihr Land selbst; sie glauben an Einen Gott, welcher aber für keinen Sterblichen sichtbar und in seiner Art denkbar ist.

7.24. Dieser Gott aber weihe von Zeit zu Zeit einen Menschen, der in seinem Namen die irdischen Geschäfte besorgt, weil sie für Gott zu kleinlich, und Seiner zu unwürdig wären.

7.25. Ihre Insel halten sie für die ganze Welt, welche wie eine Seenuß auf den unendlichen Gewässern herumschwimmt.

7.26. Sonne, Mond und Sterne, die regiert Gott allein, aber die Direktion der Erde, die zu klein ist, um von Gott allein dirigiert zu werden, besorgt der von Gott geweihte Hauptpriester; denn das Volk hat von den Gestirnen den großartigsten Begriff, und hält den kleinsten Stern für unendlichmal größer als die Erde.

7.27. Gott aber befindet sich in der Sonne, daher die Sonne von ihnen auch angebetet wird; den Mond aber halten sie für eine himmlische Welt, in welcher ihr Oberpriester und auch sie selbst nach dem Tode des Leibes hinkommen, wenn sie auf der kleinen Erde rechtschaffen und genügsam gelebt haben.

7.28. Nur mit den Sternen geht es ihnen etwas schlechter; denn diese bevölkern sie bloß mit allerlei Tierseelen, die aber nach ihren Begriffen jenseits viel größer und vollkommener sind, als auf ihrer Erde.

7.29. Von Christo wissen sie wenig, und hie und da auch gar nichts, die von Ihm aber etwas wissen, sind der Meinung, daß Er auch einmal auf ihrer Insel ein Oberpriester war, habe sich aber nach der Hand entfernt, und sei auf irgend eine andere Erde gegangen, um dort Menschen glücklich zu machen, weil Ihm vielleicht ihre Vorfahren einmal ungehorsam geworden wären; denn obschon sie ihr Land für die einzige Erde halten, so meinen sie aber doch, daß es auf dem nach ihrer Meinung unendlich großen Meere noch andere herumschwimmende Weltkörper geben kann, auf denen ihnen ähnliche Menschen wohnen, nur seien sie nirgends so vollkommen, als wie da, zu welcher Meinung sie wohl der Umstand gebracht hat, weil sie denn doch nicht selten mit Europäern zusammen kommen, und bei ihnen entdecken, daß sie nicht so vollkommene Meister der Tiere sind, wie sie.

7.30. Auch haben sie wohl schon manchmal Linienschiffe gesehen, und die Kanonade gehört; allein das halten sie für eine pure Kinderspielerei, denn das Feuerwerk, was ihr Oberpriester zuwege bringt, ist gar nicht zu vergleichen gegen die Nichtigkeit eines Kanonenblitzes, auch das schwimmende Schiff selbst halten sie bloß für ein schwimmendes ausgehöhltes Ei, das irgend ein mächtiger Feuerdrache gelegt hat.

7.31. Luxusartikel, die ihnen die Europäer anbieten, verachten sie über die Maßen; denn sie sagen: Wir bringen Größeres mit unserem Willen, als ihr mit euren Händen zuwege, daher ist mit diesem Volke auch kein Handel anzuknüpfen.

7.32. Die Küstenbewohner allein handeln mit Elefantenzähnen, die sie gewöhnlich von den Ureinwohnern gratis bekommen. Für alles andere bietet die Insel beinahe gar keinen Handelsstoff. –

7.33. Bei all' dieser Darstellung könnet ihr leicht einsehen, daß dieses Volk noch sehr einfach ist, und nur äußerst wenig Bedürfnisse kennt; zufolge dieser Einfachheit aber hat es dann auch in der psychischen Sphäre noch denjenigen urkräftigen Typus, wie er bei den Urvölkern der Erde einheimisch war.

7.34. Es ist bei ihnen noch dieselbe geistige Urkraft ersichtlich, die einst die ersten Menschen der Erde besaßen; sie sind der eigentlichen Religion nach noch die reinsten Zendavestabefolger, auch zugleich Versteher, und haben wenig hinzugesetzt und noch weniger hinweggenommen.

7.35. Auch mit diesem Volke ist es in der Geisterwelt eine leichte Arbeit, sie in das Evangelium einzuführen, weil sie Christum sehr lieb haben, und anfänglich der Meinung sind, Ihm jenseits um so mehr Folge zu leisten, weil sie Ihm auf der Welt als ihrem von Gott geweihten Oberpriester in ihren Vorfahren zu wenig Gehorsam geleistet hätten, und daß dieser Ungehorsam nun an allen Nachkommen klebe wie eine Erbsünde, für die jeder jenseits dem beleidigten Manne Gottes genugtu muß.

7.36. Dieser Grund ist zwar dem Anscheine nach etwas lächerlich, allein es ist leicht zu ersehen, daß er trotz der Lächerlichkeit dennoch ein guter Anhaltspunkt ist, wodurch die Menschen dieses Landes jenseits zum Lichte des wahren Evangeliums gelangen können.

7.37. Weiter gibt es bei diesem Volke für unsere Sache nichts beachtenswertes, daher wollen wir uns für's nächste Mal wieder zu einen anderen Völklein wenden.

5 -- 8. Kapitel

Den 8. Mai 1847

8.1. Nach der Insel **Ceylon** kommt die zu Afrika gehörige größere Insel **Madagaskar**. Diese Insel wird von einem ganz eigentümlichen Volke bewohnt, welches sich hier in den Urzeiten von Asien aus angesiedelt hat.

8.2. Es ist aber nicht zu denken, daß dieses Volk etwa von Afrika herüber diese Insel bewohnt hat, wohl aber umgekehrt; das südliche Afrika wurde zu allermeist von dieser Insel aus bevölkert.

8.3. Die Bewohner sind zum größten Teile Mohren; während die Bewohner der früher genannten Insel entweder braune, mitunter wohl dunkelbraune Farbe haben, haben die Bewohner Madagaskars eine vollkommen schwarze Hautfarbe, darunter nur sehr wenige in's Dunkelkupferbraune spielen.

8.4. Diese Menschen sind, mit weniger Ausnahme, noch die ganz eigentlichen Kaiten, bei denen die Bildung des Geistes zu allermeist noch auf der untersten Stufe steht. Sie haben wohl einen Begriff von einem höchsten Wesen; aber dieser ist so dunkel, wie ihre Hautfarbe.

8.5. Dieses Volk ist das einzige, welches das weibliche Geschlecht über das männliche setzt; daher bei ihm fortwährend eine Königin, und nie ein König, vollkommen göttlichen Ansehens auf dem Throne sitzt, und ihr Volk nach gänzlich freier Laune und Willkür beherrscht. –

8.6. Der Grund aber davon, daß hier das weibliche Geschlecht vorherrscht, liegt in dem, daß ihre Weisen, die lauter Weiber sind, das Volk also lehren, das Weib sei in allem vollkommener als der Mann; bei dem Manne sieht man an seinen Muskelgruben, daß er noch nicht ausgefüllt ist, während bei dem Weibe das schon vollendet ist, was beim Mann den Anfang nimmt.

8.7. So hat auch der Mann keine Brüste, demzufolge er auch keine so tiefen und weisen Empfindungen haben kann, als das Weib. Auch ist der Mann viel behaarter als das Weib, somit dem Tiergeschlechte näher als das Weib; so trüge der Mann auch zwischen den Beinen eine tierische schweifartige Verlängerung gleich dem Affen, welche beim Weibe nicht mehr stattfindet.

8.8. Dann ist das Weib auch der Gestalt nach viel edler und schöner als der Mann, und nur von ihr kommt das menschliche Geschlecht her. Sie bedarf zwar wohl des Beischlafes; allein wie wenig Wert die Schöpfung auf das Werk des Mannes gelegt hat, und um wie viel das Weib höher steht als der Mann, konnte man am klarsten aus diesem Zeugungswerke ersehen.

8.9. Das Werk des Mannes dauere nur so viele Augenblicke, als er Finger an den Händen hat, dem Weibe aber kostet das eben so viele Monate; die Dauer der Zeit bestimmt hier klar den kaum berechenbaren Vorzug des weiblichen Geschlechtes vor dem männlichen. –

8.10. Aus dergleichen Philosophemen beweisen diese weiblichen Weisen ihres Geschlechtes unberechenbaren Vorzug, und beweisen daraus sogar, daß das höchste Wesen, so es irgendwo ist, selbst ein allervollkommenstes Weib sein müsse.

8.11. Sie haben auch Tempel, in denen sie überall das Weib als die Gottheit verehren und anbeten; und der Hauptgegenstand der Verehrung beim Weibe ist das Genitale, und dann die Brust.

8.12. Wenn sie ihren Hauptgottesdienst verrichten, was alle Vollmonde geschieht, so ist in diesem Dienste das der erhabenste Moment, wenn ein nacktes lebendiges Weib sich auf den Altar stellt, ihre Hand auf das Genitale legt, und bald darauf zu pissen anfängt.

8.13. In dem Momente des Pissens fällt alles männliche Geschlecht auf's Angesicht nieder, und wird darauf von dem weiblichen angepißt.

8.14. Eine ähnliche Gottesverehrung findet sich auch bei einigen Stämmen Afrika's vor, die selbe natürlich von ihrem Mutterlande mitgebracht haben.

8.15. Dieses weibliche Genitale wird, was leicht begreiflich, darum so hoch verehrt, weil daher das menschliche Geschlecht seinen Ursprung nimmt.

3.8.16. Merkwürdig dabei ist das, daß auf der Erdoberfläche hinsichtlich der Befriedigung der fleischlichen Lust nirgends ein keuscheres und züchtigeres Volk lebt als hier.

8.17. Außer dem Tempel darf bei augenblicklicher Todesstrafe nirgends eine Zeugung stattfinden, und diese darf zur bestimmten Zeit nur einmal im Jahre vorgenommen werden, nachdem zuvor nach ihren Begriffen eine Menge gottesdienlicher Handlungen verrichtet worden sind; und wenn die Zeugung vor sich geht, muß es im Tempel vollkommen finster sein.

8.18. Das Weib aber hat jedoch das Recht, sich von ihren Sklaven öfters befriedigen zu lassen, wenn sie darnach brennt; aber wenn ein Mann ein Weib verlangen würde, so würde das schon ein Crimen läsä sein. –

8.19 Die weißen Menschen werden nur als Halbmenschen betrachtet, auf die auch Jagd gemacht werden kann, indem sie ein gutes Fleisch hätten.

8.20. Wenn ein gefangener weißer Mann sehr gut gewachsen ist, und eine Madagaskaresin an ihm ein besonderes Wohlgefallen findet, so kann sie ihm auch das Leben schenken, und ihn als einen possierlichen Affen zu ihrer Unterhaltung behalten, wo er sich aber dann, versteht sich, so manches muß gefallen lassen, was unter euch, wie ihr zu sagen pfelegt, für den Teufel zu schlecht wäre.

8.21. Den Männern, wenn sie gefangen werden, geht es noch immer etwas besser; aber die Weiber werden ohne Gnade und Pardon geschlachtet und gebraten, weil die Weiber der Weißen von diesen schwarzen Weibern für bloße Tiere gehalten werden. –

8.22. Wie weit diese Menschen noch von der geistigen Bildung zurück sind, wie noch sehr unzugänglich für's Evangelium, kann schon aus diesem Wenigen ersehen werden. Es sind wohl schon Versuche gemacht worden, hie und da an der Küste; allein bis jetzt war noch alles vergeblich, denn da, kann man sagen, führt der Luzifer noch ganz unbeirrt sein Regiment.

8.23. Das Land selbst aber ist auch so gestellt, daß es dem Zutritte jeder größeren Macht den größten Trotz bieten; denn diese Insel ist nur auf sehr wenigen Punkten zugänglich.

8.24. Das Meer ist ringsherum in großer Ausdehnung voll Klippen und Untiefen; mit größeren Fahrzeugen ist es beinahe nirgends landungsfähig, sondern auf einigen wenigen Plätzen nur in Kähnen, wenn das Meer ruhig ist, und da müssen die Landenden ja sehr behutsam sein, um nicht in die Hände der überall an solchen Plätzen lauenden Madagaskaresen zu gelangen.

8.25. Die Königin dieses Landes läßt ihre Küsten auch fortwährend streng überwachen, und die ganze Küste fortwährend mit undurchdringlichem Gestrippe bewachsen sein, welches auch von einer Menge bösen Geschmeißes von allerlei giftigen Würmern und Insekten bevölkert ist, gegen das sich nur die Eingeborenen mittels des Anstriches mit dem Saft einer gewissen Pflanze zu schützen wissen.

8.26. Zu gewissen Zeiten, besonders im halben Frühling, im Sommer und halben Herbste, zusammen also ein halbes Jahr, ist sich dieser Insel nicht zu nahen; denn da umschwärmen sie

Trillionen von den großen fliegenden Ameisen, von einigen Naturforschern Muskatons genannt, welche viel ärger sind, als die Moskitos der amerikanischen Inseln.

8.27. Wenn zu solcher Zeit ein Europäer die Küste besteigt, und wird von einem Schwarzen dieser Muskatons überfallen, so ist er binnen wenigen Minuten ein ganz abgenagtes Totengerippe. Die Eingeborenen jedoch fallen sie nicht an, weil ihnen der Geruch des Krautes mit dessen Saft sich die Eingeborenen bestreichen, höchst unausstehlich ist.

8.28. Aus dieser kurz gegebenen Beschreibung werdet ihr leicht ersehen, wie es mit diesem mehr als heidnischen Volke in der geistigen Welt aussieht; denen ist überaus schwer beizukommen, ja man könnte sie beinahe eben so leicht natürlich weiß waschen, als ihren Geist für das Evangelium wecken.

8.29. Seelen solcher Menschen werden entweder zu sogenannten Naturgeistern, oder sie werden in einen anderen Planeten geführt, wo sie wieder eine leichtere materielle Umhüllung bekommen, und sonach noch ein materielles Leben durchmachen, in welchem sie mehr und mehr zur Aufnahme des Evangeliums geeignet werden, nur sehr wenige kommen nach dem Tode ihres Leibes unter großer Mühe zur rechten Erkenntnis.

8.30. Die Naturgeister aber werden mit der Zeit entweder noch einem in einem besseren Erdstriche durch die Zeugung in's Fleisch gesetzt, oder sie werden auch in einen anderen Planeten geführt.

8.31. Nun wisset ihr hinreichend von diesen überaus eingeschrumpften Volke der Erde; wir wollen uns daher nicht länger bei ihm aufhalten, sondern für's Nächste zu einem anderen übergehen.

5 -- 9. Kapitel

Den 10. Mai 1847

9.1. Diesem Volke zunächst an allerlei unterheidnischen Sitten und Gebräuchen stehen noch gewisse zumeist den südlichen Teil Afrika's bewohnende Völkerschaften, deren Religion nicht selten noch schlechter ist, als die der Madagaskaresen.

9.2. Da gibt es die eigentlichen Fetischdiener, die ganz naturmäßige Gegenstände verehren, ob sie ihnen nützen oder nicht, sondern bloß darum, weil sie ihnen an einem bestimmten Tage des Jahres zuerst in die Augen gefallen sind; solche Gegenstände können ein Baumstock, ein Wurm, ein Krokodil, ein Vogel, ein Affe, auch ein Stein sein, kurz alles, was nur Körper heißt, kann als anbetungswürdige Gottheit gebraucht werden.

9.3. Diese Völker haben keinen König, auch keine Königin, worin sie sich von den Madagaskaresen sehr unterscheiden. Sie leben bloß hordenweise gleich den Affen auf den Bäumen, und ernähren sich meistens von allerlei Raub und Jagd.

9.4. Das Fleisch verzehren sie ganz roh, und aus den Häuten machen sie gewöhnlich hängende Betten an den Baumästen. Früchte genießen sie nur wenige, tierische Milch ist ihnen beinahe unbekannt; dafür trinken sie das Blut der Tiere mit desto größerer Begierde.

9.5. Diese Horden führen auch öfter eine Art Krieg, besonders zu den Zeiten größerer Tierjagden, wo gewöhnlich die in der Jagd weniger glückliche Horde die glückliche überfällt und ihr den Raub abjagt, wenn es tunlich ist. Die beiderseits getöteten Jäger werden dann von der siegenden Partei ebenfalls als Jagdbeute mitgenommen, und zu allererst verzehrt.

9.6. Weiße Menschen aber sind für sie ein Leckerbissen; darum sie auch häufig die Meeresküsten beschleichen, um da einen weißen bekleideten Affen, wie sie der Meinung sind, zu erjagen, welche Affengattung für ihren Gaumen das wohlschmeckendste Fleisch hat.

9.7. Der Stärkste einer solchen Horde ist gewöhnlich der Anführer, hat aber jedoch nichts zu befehlen, sondern bloß nur anzuzeigen, was da zu geschehen hat; und die Anzeige geschieht gewöhnlich durch den ersten Angriff, nach welchem sich dann die ganze Horde richtet.

9.8. Diese Völkerschaften haben auch gewöhnlich keine artikulierte Sprache; sondern sie verständigen sich bloß entweder durch Zeichen mit den Händen, oder durch gewisse Schnalzer mit der Zunge. –

9.9. Man benennt die Völker europäischerseits mit den Namen: Kaffern, Hottentotten, Buschmänner und Kletterer.

9.10. Viele von diesen Horden, deren es Tausende gibt, sind wohl schon, besonders längs den Küsten, so viel als möglich christlich kultiviert worden; aber viele mehr im Innern des Landes wohnende sind noch in der alten vollends tierischen Roheit.

9.11. Das einzige Gute, was diese Völker haben, besteht darin, daß sie für's erste die allergeringsten Bedürfnisse des Lebens haben, und daß sie sehr wißbegierig sind; und wenn zu ihnen Missionäre kommen, natürlich anfangs unter gehöriger Bedeckung, so haben sie mit diesen Völkern ein leichtes Spiel, vorausgesetzt, daß sie sich ihnen mitzuteilen verstehen, was aber eben auch nicht zu schwer ist, weil diese Völkerschaften wegen ihrer sehr wenigen Bedürfnisse auch überaus begriffsarm und wenige ganz natürliche Zeichen mit der Hand oft völlig hinreichend sind, mit diesen Völkern sich anfangs genugsam besprechen zu können.

9.12. So wild und nahe ganz tierisch diese Völker sind, so sind sie aber doch für die geistige Welt bei weitem höher stehend, als die Bewohner Madagaskar's, und überhaupt solche Völker, die aus ihren inneren landespolitischen Ursachen entweder nur sehr schwer oder auch gar nicht zugänglich sind; und (es) sind obige wilde Völker zu vergleichen den Dingen auf der Erde, zu denen man leicht gelangen kann. –

9.13. Jedes Ding, wenn noch so unscheinbar, kann zu etwas Nützlichem verwendet werden, wenn man sich desselben nur habhaft machen kann; aber die herrlichen Dinge auf solchen Stellen der Erde vorkommend, die von niemand erreicht und betreten werden können, sind für nichts zu verwenden, und so gut, als wären sie gar nicht vorhanden. –

9.14. Mehr im westlichen Teile an der Küste dieses Weltteils wohnen wohl wieder Stämme unter einem Könige, auch hie und da unter einer Königin; diese Stämme sind die allerschlechtesten, weil sie Menschenhandel treiben, und einige Könige haben so viel, als bei euch tierische, dort Menschengestüte angelegt, um desto mehr Sklaven für den Handel nach Amerika zu erzeugen.

9.15. Die stärksten und fruchtbarsten Frauenzimmer werden zu Tausenden in diese Gestüte zusammen gefangen, und von den stärksten Männern beschlafen. Wenn sie dann schwanger sind, müssen sie die gewöhnlichen Arbeiten verrichten; nur einige Tage vor der Entbindungszeit werden sie wieder an den bestimmten Sammelplatz getrieben, um da ihre Frucht auf die Welt zu setzen, welche Frucht sie dann ein Jahr lang mit ihrer Brust zu erhalten haben. Nach dieser Zeit werden ihnen die Kinder abgenommen, und der öffentlichen Ernährungsanstalt übergeben.

9.16. Nach 6 Wochen nach der Entbindung muß ein solches Frauenzimmer sich wieder beschlafen lassen, und so fort, bis manche nicht selten bei 26 Kinder zur Welt gebracht hat. Ist solch ein Frauenzimmer nach solcher Dienstleistung noch kräftig genug, so kann es noch mit als

Sklavin verkauft werden; ist sie aber zu schwach, so wird sie hinausgetrieben, und muß sich selbst ihre weitere Nahrung suchen.

9.17. Nebst dieser Manipulation aber lassen diese schwarzen Herrscher auch noch, wo es nur tunlich, die Sklaven zusammenfangen, um sie dem Handel preis zu geben.

9.18. Es ist zwar in der gegenwärtigen Zeit diesem gar gräßlichen Unfuge an manchen Stellen schon so ziemlich gesteuert worden; aber in den mehr tief liegenden Gebieten gibt es noch eine Menge solcher Scheußlichkeiten.

9.19. Die verkauften Sklaven haben zwar auf dieser Welt leider bei den christlichen Völkern das schreckliche Los, dafür sie aber so viel möglich jenseits schadlos gehalten werden; aber jene Scheusale von Königen und Königinnen sind das ärgste Aas der Hölle; denn ihre Bosheit übersteigt alle Begriffe, und die Härte ihres Herzens zermalmt den Diamanten. Mit diesen ist in der Geisterwelt wohl nichts anderes zu machen, als sie für den Weihrauch der untersten Hölle zu gebrauchen.

9.20. So gibt es unter ihnen auch Königinnen, die sich als die eigentliche Gottheit anbeten lassen, und wenn eine solche Königin stirbt, was für die Gottheit freilich wohl etwas Schmähhliches ist, so müssen, um diese Schmach zu führen, wenigstens einige Hundert mit der Göttin sterben, und einige sich sogar lebendig mit ihr begraben lassen, damit es der Königin im Grabe nicht zu langweilig wird.

9.21. Daß mit dergleichen Menschen jenseits sehr wenig zu machen ist, und selbst durch eine zweite Fleischwerdung keine außerordentlichen Erfolge zu erwarten sind, das läßt sich aus dem leicht ersehen, was für Früchte aus all' den zahllosen Besserungsversuchen des Satans bis jetzt noch hervorgegangen sind; doch daran liegt wirklich nicht viel.

9.22. Wenn einem Töpfer ein Topf durchaus nicht gelingen will, was wird es wohl sein, so er ihn zusammenschlägt und hinaus auf die Straße wirft, wo er doch vielleicht als Straßenpflaster zu gebrauchen sein wird, wenn er sich schon durchaus zu keinem nützlichen Topfe hat qualifizieren lassen wollen, oder was wohl wird es einem Tonkünstler sein um eine freie Phantasie, wenn er sie abgespielt hat, und nicht zu Papier gebracht? Hat er nicht die Fähigkeit, für die eine verlorene tausend andere vorzuspielen, und wenn er eine will, sie auch auf's Papier zu bringen? –

9.23. Daher lassen wir diese ungeratenen Töpfe von Völkerschaften, und begeben uns wieder zu einem anderen Volke.

5 -- 10. Kapitel

Den 12. Mai 1847

10.1. Nebst diesen afrikanischen wilden Völkerhorden gibt es auch gleiche Rassen, wie ihr zu sagen pfelet, im von euch gezählten fünften Weltteile namens Australien.

10.2. Dieser Weltteil, oder vielmehr diese größte Insel der Erde, hat besonders in ihrem Innern noch eine bedeutende Menge Völkerschaften, zu denen noch beinahe kein Strahl menschlicher Bildung gelangt ist; da sind noch, wie ihr zu sagen pfelet, reine Naturmenschen, die aber gerade nichts Böses an sich haben.

10.3. Sie sind überaus friedfertig; von einem Kriege wissen sie nichts, obschon sie den Tod nicht im geringsten fürchten, im Gegenteile haben sie nicht selten eine große Sehnsucht darnach. Auch leibliche Schmerzen können sie mit einer für euch kaum begreiflichen Gleichgültigkeit

ertragen; daher sie auch die größten Strapazen des Lebens mit dem größten Gleichmüthe ertragen können.

10.4. Kämpfe mit reißenden wilden Bestien sind ihnen ein unterhaltendes Spielwerk; auch im Fangen der Schlangen sind sie größte Meister, und gehen auch allezeit mit der größten Begierde auf diesen Fang darum aus, weil diese Tiere für sie die wohlschmeckendsten Leckerbissen sind.

10.5. Wenn sie fremde Ankömmlinge irgendwo erblicken, so ergreifen sie gewöhnlich die Flucht, weniger aus Furcht, als aus einer Art Abscheu; die sie vor den bekleideten Europäern, auch Asiaten bekommen; denn nichts ist ihnen widerlicher und ärgerlicher, als ein bekleideter Mensch.

10.6. Sie sind ebenfalls Kainiten, aber von der besten Art, und haben einen dunklen Begriff von der Urzeit und von einem höchsten Wesen. Das höchste Wesen aber verehren sie nicht selbst, sondern solches überlassen sie den Vögeln in der Luft, welche Tiergattung wohl nirgends so schön und so reichlich vorkommt, als in diesem Welttheile.

10.7. Die Menschen sagen da: Gott sehe nicht auf die Verehrung, sondern lediglich auf die Arbeit des Menschen, und habe über ihm herum fliegende himmlische Gestalten erschaffen, die ihn beobachten, was er tut; und wenn sie ihn beobachtet haben, so fliegen sie dann bald wieder aufwärts zu den Sternen, und erzählen es dem höchsten Wesen, wie sich die Menschen drunten auf der Erde aufführen.

10.8. Daher sind denn diese Menschen auch sehr fröhlich, wenn sie eine Menge Vögel um sich herfliegen sehen; denn sie schließen daraus, daß sich Gott für sie sehr interessiere, wenn er ihnen recht viele Beobachter über den Kopf hinstellt.

10.9. Aber Vögel, die nicht fliegen können, als da sind ihre sehr vielen Truthühner, und noch eine Menge anderes Geflügel dieses Gelichters, stehen bei ihnen in keinem großen Ansehen, daher werden sie von ihnen auch gegessen, aber allezeit roh; denn bei ihnen ist das Regel, daß man das Geflügel roh essen muß, das Fleisch der zahmen vierfüßigen Tiere bloß gesalzen, und in der Luft getrocknet, die Fische müssen gesotten werden, und die Erdwürmer, als da sind allerlei Schlangen, Eidechsen und Krokodile, beim Feuer gebraten. –

10.10. Früchte aber müsse man also genießen, wie sie wachsen, wann sie reif sind; die beste Frucht aus allen ist aber die Kokosnuß, die ihnen alles gibt, Getränk, Butter und eine Art Brot.

10.11. Nur selten haben diese Menschen Häuser oder Hütten; und wenn sie schon irgend etwas ähnliches haben, so haben sie es fast in der Art noch, wie es die Urmenschen gehabt haben.

10.12. Dichte Baumgruppen werden mit einer Art lebendigem Zaune umfaßt, und nur auf einer Seite wird ein Eingang gelassen. Eine solche lebendig umzäunte Baumgruppe ist gewöhnlich das Haus einer ganzen oft sehr zahlreichen Familie; inwendig ist alles ganz blank geputzt, auswendig aber sieht es einem undurchdringlichen Gestrippe gleich, so daß es auch nicht leicht möglich wäre, irgendwo anders in solch ein Haus zu gelangen, als durch die gewöhnliche Eingangstüre, besser: Eingangsgasse, welche nie in gerader Richtung, sondern in möglichsten Krümmungen in das eigentliche Wohnhaus führt.

10.13. Eine solche Türe, oder besser Gasse, ist nicht selten eine Stunde lang, und ist ein wahrer Irrgang, den ein Fremder nicht leichtlich durchwandert, ohne sich wenigstens hundert Mal zu verirren. Diesen Eingang legen sie aber darum so verführerisch an, damit eine fremde Völkerschaft, oder auch wilde reißende Tiere sie zur Nachtzeit nicht auffinden und überfallen können.

10.14. Längs dieses krummen Irrweges befinden sich ihrer größeren Sicherheit wegen nicht selten 2 Klaftern tiefe Gruben, gewöhnlich so breit als der Weg selbst, nämlich etwa 3-4 Schuh, und bei anderthalb Klafter lang. Am Tage sind diese Gruben zugedeckt, bei der Nacht aber wieder abgedeckt, und das ist ein recht gutes Schutzmittel für ihr Haus; denn durch das Gestrüpp, welches so dicht aneinander gewachsen ist, daß man nicht leichtlich einen Finger zwischen hindurch bringen kann, kommt nicht einmal eine Maus durch, geschweige erst irgend ein anderes Tier oder ein Mensch, besonders bei schon alten Wohnhäusern, wo das lebendige Zaungestrippe die dichte alte Baumgruppe in einer Entfernung von 3 bis 400 Klaftern umgibt.

10.15. Das Schrecklichste für sie ist, wenn ein Baum ihres lebendigen Hauses anfängt, aus Altersschwäche abzdorren. Da wird alles mögliche angewendet, um womöglich solch' einen Baum noch wieder zu beleben; nützt aber alles nichts, so wird er von oben gewisserart wie ein Haus bei euch von Ast zu Ast behutsam abgetragen, und das bis zur Wurzel; ist der alte Baum ganz abgetragen, dann wird Feuer auf seinem Wurzstocke gemacht, und langsam der ganze Baum verbrannt.

10.16. Ist diese manchmal mehrere Tage andauernde Verbrennungsszene vorüber, und das Erdreich abgekühlt, so wird dann an dieselbe Stelle ein anderer Baum gesetzt und gepflegt, damit er ja so schnell wie möglich seinen Vorgänger ersetzen möchte.

10.17. Überaus unglücklich aber macht es diese Menschen, wenn, wie besonders in gegenwärtiger Zeit, nicht selten habgierige Europäer an ihre über alles geliebten Wohnungen kommen, und dieselben von außen her anzünden, was dann natürlich die armen Einwohner, wenn es noch möglich ist, ihre Wohnungen zu verlassen nötigt; meistens aber werden diese Armen von dem massiven Rauche erstickt; welche Handlungsweise der Europäer diese armen unschuldigen Menschen auch zu allermeist mit einer untilgbaren Abscheu gegen bekleidete Menschen erfüllt.

10.18. Es gibt dergleichen Urstämme nunmehr nur noch im mittelsüdlichen Australien; denn der Ost, Nord und West ist schon zum größten Teile unter englischer und holländischer Botmäßigkeit.

10.19. In einigen nördlichen Gebieten aber gibt es wohl auch einige geduldete Urstämme, welche aber sich von den eigentlichen darin unterscheiden, daß sie eine Art königlicher Oberhäupter haben, und mit denen eine Verfassung, die der borneonischen ziemlich ähnlich ist; diese Oberhäupter haben auch eine Art Militär, welches noch die gewöhnliche Bogenbewaffnung hat, und daneben auch einen überaus scharfen Geruchsinn, vermittelst dessen ein solcher australischer Krieger einen Feind auf eine Stunde weit riecht.

10.20. Der Geruchsinn ist zwar auch bei den eigentlichen Urbewohnern dieses Weltteils überaus scharf; aber sie machen weniger Gebrauch davon, als die beoberhaupteten Stämme des Nordens dieses Weltteiles.

10.21. Die Religion bei den Nordländern ist schon mehr chinesischer Art, obschon auch mitunter daneben uraustralisch; daher sie in der Geisterwelt auch nicht so leicht zum Christentume zu bewegen sind, als die Urbewohner dieses Weltteils.

10.22. Bei den Nordbewohnern aber ist daher auch schon ein größerer Grad von einer Kultur zu Hause, als bei den eigentlichen ganz einfachen südlichen Urbewohnern, die außer einer Art Hacke und einer Art Schnitzmesser gar kein anderes landwirtschaftliches Gerät kennen, wohl aber Meister sind in allerlei Flechtwerk aus Gras, Wurzeln und einer Art Baumwolle, welches Flechtwerk sie aber lediglich zur besonderen Ausschmückung ihrer Wohnhäuser gebrauchen, indem sie sonst ganz nackt einhergehen, und statt der Kleidung manchmal ihre Haut tätowieren, was aber auch nicht bei allen der Fall ist.

10.23. Daß diese einfachen unschuldigen, überaus gutmütigen Menschen in der Geisterwelt sehr leicht zum Christentume bewogen werden können, ist schon oben berührt worden, und mehr braucht es aber auch nicht; denn es ist mit so einem Menschen jenseits wahrlich viel besser, als mit einem dummen, eingebildeten Sektenschriften. –

10.24. Mehr brauchen wir aber auch von diesem Volke nicht zu wissen, weil alles andere nur für eine Statistik, nicht aber für unsere geistige Völkeransicht taugt; daher wollen wir für's nächste noch zu einem anderen Völkchen übergehen.

5 -- 11. Kapitel

Den 14. Mai 1847

11.1. Sehr stark im Süden der Erde liegt noch eine ziemlich bedeutende Insel: Neuseeland; diese besteht eigentlich aus drei Hauptinseln, und dann noch aus einer Menge kleiner Inseln und sehr vielen Korallenbänken.

11.2. Die Urbewohner dieser Insel sind euch schon, wie manches andere, bei einer anderen Gelegenheit gezeigt worden in ihrer Beschaffenheit, Religion und in ihrem mißlichen Verhältnisse gegen die Europäer; daher ihr das hier lesen könnt, um dieses Volk näher zu betrachten.

11.3. Dessen ungeachtet aber kann hier doch gesagt werden, wie dieses Volk in der geistigen Welt aufgenommen wird. In der geistigen Welt kommt es ziemlich leicht weiter; denn es hat eine außerordentliche Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen, und vor allen sich wunderbar gestaltenden Dingen.

11.4. Wenn es dann in der Geisterwelt als in der eigentlichen Welt der Wunder zu Erscheinungen geleitet wird, welche es an die Menschwerdung des Herrn vorermahnen, so fragt es bald voll Neugierde um die nähere Entwicklung und um den eigentlichen Grund, was alles ihnen nach dem Verhältnisse ihrer Aufnahmefähigkeit auch sogleich kund getan wird.

11.5. Wenn sie solche Wissenschaft erlangen, so haben sie eine überaus große Freude daran, und wünschen bald nichts sehnlicher, als den Herrn baldmöglichst gewisserart persönlich kennen zu lernen, was jedoch mit einer Vorsicht geschehen muß, weil sonst diese Menschengeister zu jählings von einer zu heftigen Liebe ergriffen würden, die ihren Geist ob der plötzlichen zu großen Stärke eher schwächen als stärken würde.

11.6. Wann sie aber weise nach und nach vorbereitet werden, so werden sie gerade dann mit jener weise gemäßigten Liebeglut in der Gegenwart des Herrn sich befinden, wenn dieser Zustand für sie am allzutraglichsten sein wird. Sind sie aber einmal in des Herrn Gegenwart eingeführt, dann bleiben sie aber auch unverwandelt fest, und sind überaus tätig in allen Werken der Liebe. Ihnen wird hauptsächlich die Überwachung des Südpols der Erde, wie auch die Hauptdirektion des Mondes anvertraut, bei welchem Geschäfte sie so lange verbleiben, als es Mein Wille ist, der genau weiß, wie lange er die Geister bei gewissen Geschäften zu belassen hat.

11.7. Was nach solchem Geschäfte mit dergleichen Geistern geschieht, das entscheiden ihre in solchen anvertrauten Geschäften erworbenen inneren Fähigkeiten. So aber in des Vaters Hause viele Wohnungen sind, so wird es auch noch gar viele fernere Beschäftigungen geben.

11.8. Weiteres braucht ihr auch nicht mehr zu wissen; denn solches bleibe für jenen Zeitpunkt, in welchem ihr darin selbst werdet können in eurem Geiste die rechten Erfahrungen machen, vorbehalten. –

11.9. Nebst diesem Völklein aber gibt es noch eine Menge Bewohner kleinerer Inseln, deren geistiges Los mit einem oder dem andern vorbenannten Volke eine sichere Ähnlichkeit hat; daher es auch nicht nötig ist, jede der vielen tausend Inseln speziell darzustellen, was zwecklos wäre, und eine unnötige weit ausgedehnte Arbeit verursachen würde.

11.10. Gleicher Weise gibt es auch noch in Amerika einige wenige Wilde, welche sich in ihrem geistigen Zustande sehr wenig von den bisher beschriebenen wilden Völkerhorden unterscheiden.

11.11. Als menschliche Seltenheit existiert im hohen Afrika meistens an Flüssen noch eine eigene Art Menschen; die eine ist ganz weiß, und die andere weiß und schwarz gefleckt. Die erste Art heißen eure Naturforscher Kaninchenmenschen oder Kakerlaken; die zweite Art die Gazillas, auch Elstermenschen. –

11.12. Beide Menschenarten sind am Tage fortwährend in unterirdischen Höhlen; nur zur Nachtzeit gehen sie heraus, um sich für ihre Nahrung etwas zu erjagen. Die Ursache davon, daß sie nur nachts aus ihren Wohnhöhlen gehen, sind ihre überaus empfindlichen Augen.

11.13. Obschon sie aber den irdischen Tag fliehen, so sind sie aber doch nichts weniger Feinde des geistigen Tages, und beide Menschengattungen haben darum fortwährend das zweite Gesicht, und sind in ihrer Seele eben so zart und sanft, als wie sie es in ihrem irdischen Körperbau sind.

11.14. Sie haben freilich wohl hier auf Erden wenig äußere Kenntnis vom Evangelium, und mit Missionaren seltene Zusammenkünfte; aber nichts desto weniger haben sie ein inneres Evangelium, welches für ihr Wesen unverfälschter als jenes ist, welches nicht selten überaus ruhm- und habsüchtige Missionäre den wilden Volksstämmen zubringen und vorpredigen. –

11.15. Mit diesen seltenen Menschenarten sind wir aber auch mit der eigentlichen geistigen Darstellung der Erde zu Ende; wir werden darum, um das über Nicht-Christenvölker bisher Gesagte zum rechten Verständnis zu bringen, nur noch etwas Weniges hinzufügen, und damit für euch segnend dieses Werk schließen.

5 -- Schluß

Sonnabend den 15. Mai 1947

12.1. Das über Völkerschaften anderer Religionen bisher Gesagte ist nicht so sehr euret wegen, als vielmehr der Welt wegen der geistigen Darstellung der Erde angeknüpft worden, und zwar als das vorbesprochene Heu und Stroh für die weitgelehrte graufärbige Menschheit; - als Heu und Stroh darum, weil es eigentlich zu der Abhandlung der geistigen Erde nicht gehört, da es zumeist nur lauter materielle Beschaffenheiten der nicht - christlichen Völkerschaften darstellt, wo nur am Ende allezeit das geistige Loos solcher Völker berührt und gezeigt wird.

12.2. Die Gelehrten der Welt werden da einen Hauptanstand finden; allein eben darum ist es ja gegeben, damit sie daran etwas zu wiederkäuen haben. Ferner ist diese Hinzugabe der nicht - christlichen Völkerschaften auch darum mehr oder weniger Heu und Stroh, weil die Gelehrten, die die Erde aus den Büchern kennen, hier und da manche Verhältnisse als anders gestellt wissen, als wie sie hier der inneren Wahrheit gemäß angezeigt sind.

12.3 Freilich bedenken die Gelehrten nicht, daß die anderen Bücher, aus denen sie die Erde kennen gelernt haben, eben auch nicht immer von Menschen geschrieben wurden, die die Erde auf allen Punkten selbst bereist hätten; solch Bücher haben zumeist Menschen zusammengeschrieben, welche für´s Erste zum Schreiben Zeit genug und nebst der Zeit auch Gelegenheit hatten, alle Konversationslexika und andere Reisebeschreibungen zu ihren Händen zu bekommen, um daraus ihre sogenannten vollständigen Geographien zu fabrizieren.

12.4. Die Hauptstatistiker, denen die ganze Erde gleichsam, wie ihr zu sagen pflegt, gemaust ist, kennen die gesamten Verhältnisse desjenigen Landes, daß sie bewohnen, gar oft nur zum wenigsten Teile.

12.5. Statt Bereisungen zu machen, um sich selbst von Allen zu überzeugen, wühlen sie lieber in dickbestaubten Archiven herum, und studieren dort heraus die Verhältnisse des Landes und dessen Beschaffenheit; aber sie sollen nur ein Land von Dorf zu Dorf, von Gemeinde zu Gemeinde, von Tal zu Tal und von Berg zu Berg überschreiten, und sie werden da eine solche Menge neuer Verhältnisse, Sitten und Gebräuche, und eine so große Menge neuer Namen finden, von denen sie bis jetzt noch keine Ahnung gehabt haben.

12.6. Wann ihnen aber schon das Land, in dem sie leben, noch so viel aufzuweisen hätte, das sie nicht kennen, wie viel mehr wird die ganze Erdoberfläche verschiedenartige Beschaffenheiten, Verhältnisse und noch eine Menge von allerlei Geheimnissen in sich fassen, von denen unseren mehr als allwissend sein wollenden Gelehrten noch nie etwas geträumt hatte; und sonach wird es Mir wohl etwa für die Welt erlaubt sein, hier auch von einigen fremden irdischen Beschaffenheiten und Verhältnissen gesprochen zu haben, indem Ich die Erde sicher schon vor gar sehr vielen Jahren besser gekannt habe, als sie die Gelehrten je kennen werden. -

12.7. Es ist zwar das in dieser Mitteilung über die fremden Völker Kundgegebene gegenüber den Weltgelehrten, wie schon gesagt, Heu und Stroh; aber gegenüber den im Geiste Geweckten ist es das mit Nichten; denn diese werden sich leicht in sich selbst überzeugen, dass es mit den kundgegebenen Sachen also steht und nicht anders stehen kann, weil solche Enthüllung eine wahre ist von Innen nach Außen, nicht aber eine falsche, entnommen aus der Außenfinsternis, geführt zur inneren Nacht des Herzens. Was wohl kann es dem Menschen nützen, wenn er sein Gedächtnis mit lauter geographischen Büchern vollgestopft hat, kann aber dabei Niemanden und am allerwenigsten seinen eigenen Geist fragen, ob es sich mit den Sachen in der Wirklichkeit so verhalte, als wie sie gedruckt zu lesen sind?!

12.8. Um wie viel besser ist da derjenige daran, der es vom Geiste lernt und von Mir, dem Vater, Selbst gezogen wird; denn bei Dem ist alle Wissenschaft lebendig, während sie bei dem Andern

nur aus toten Bruchstücken besteht, für deren Echtheit ihm am Ende keine andere Bürgschaft überbleibt, als die Autorität einer Bibliothek und eines Archivs. -

12.9. Ich habe euch aber diese fremden Verhältnisse gegeben nicht zur Beschwerung des Gedächtnisses, sondern zur Belebung des Geistes. - Da sie aber also gegeben sind und darum, dass euer Geist daran in seiner Weisheit eine Übung habe, so sind sie gegeben, wie sie sind, und wie sie nicht sind.

12.10. Wie sie sind, das findet der Geist in seinem Lichte, und aus demselben wird ihn klar, dass diese materiell scheinenden Darstellungen im Grunde des Grundes doch nur geistige sind, weil alle diese Verhältnisse auf der geistigen Erde eben als vorkommen, wie auf der natürlichen Erde; - und sie sind gegeben, wie sie nicht sind, nämlich materiell auf der geistigen Erde, die nichts Materielles hat, denn Ich bin, Der Ich dieses gebe, ein Geist, und zwar der allerhöchste Geist.

12.11. Vor Meinen Augen gibt es keine Materie; somit ist auch jede Gabe von Mir geistig und nicht materiell, wenn sie auch noch so materiell zu sein scheint. Ich tue, ob Ich es schon sage oder nicht, meinen Mund nur stets in **Gleichnissen** auf, damit sich die Welt an ihnen stoße, und mit offenen Ohren das Lautgesprochene nicht vernehme, und mit offenen Augen nicht sehe; und es mag sich die Weisheit der Welt schleifen und ihren Stachel schärfen, wie sie will, die Rinde um den eigentlichen Baum des lebendigen Erkenntnisses wird sie dennoch nimmer durchstechen.

12.12. Wohl kenne ich die Erde in jedem einzelnen Atome, und um desto leichter die einzelnen oberflächlichen Verhältnisse und Beschaffenheiten; aber dennoch werde Ich keinen irdischen Statistiker machen, sondern Meine Statistik, wenn schon das Irdische richtig sehend, ist doch nur eine Statistik des Geistes. - Ober würdet ihr denjenigen nicht einen Toren schelten, der das Kind im Mutterleibe durch irgend magnetische Vorrichtungen unterrichten wollte, in welchen Verhältnisse sich in der kleinen Mutterwelt befindet, und wie diese beschaffen ist; für diesen Zweck ist das Kind sicher nicht im Mutterleibe, sondern der Zweck ist die individuelle Ausgestaltung des Lebens.

12.13. Wann das Kind erst ausgeboren wird, und nach einige Jahren zur Begriffsfähigkeit gelangt; dann erst ist es nach und nach an der Zeit, ihm stets entwickeltere Begriffe beizubringen; in so weit das Kind im Mutterleibe sich zu ernähren hat, ist ihm die hinreichende Kraft gegeben, und einer höheren bedarf es im Mutterleibe nicht. Also ist es aber auch mit dem Menschen in dieser Welt, die für ihn nichts ist als ein zweiter größerer Mutterleib, in welchem sein Geist ausgereift und ausgeboren werden muß.

12.14. Es kann ihm daher hier nur jene Kost, und so viel von ihr gegeben werden, als es zu seinem Reifwerden vonnöten ist; würde man ihm mehr tun, so würde man ihm nur schaden und nicht nützen, denn die eigentliche Unterrichtsanstalt fängt erst dann und dort an, wo der Geist schon ausgeboren und vollkommen frei ist.

12.15. Jeder Geist aber wird dort die wahre Statistik der Erde und des ganzen Universums mit großer Leichtigkeit fassen; darum es überaus töricht wäre, so man ihn, dem Geiste, hier alberne Lasten aufbürden möchte, die zu tragen er hier noch durchgehend die Fähigkeiten nicht besitzt, was jeder leicht aus dem Umstande ersehen kann, daß es wohl sicher keinen Menschen auf der Erde gibt, der nur die Oberfläche der Erde allein durch's Erlernen aus den Büchern so vollständig genau inne hätte, wie ein Blatt Papier, welches vor seinen Augen aufgerollt liegt.

12.16. Wie groß wohl müßte das Buch sein, in dem jene Kleinigkeit auf der Oberfläche der Erde in die kleinsten Details beschrieben wäre, und welche Zeit würde der Mensch wohl brauchen, um wenigstens nur eine Trillion Namen und Zahlen durchzulesen, und sie dann erst auswendig zu lernen.

12.17. Wäre es demnach nicht die größte Torheit von Mir, wenn Ich für euren Geist einen Professor der Statistik machen und ihm hier in seinem zweiten Mutterleibe etwas materiell hineinmagnetisieren wollte, was er einst in seinem freien Zustande leicht in einer Minute in der Fülle fassen und überschauen können wird; daher ist alles, was Ich gebe, ein Geistiges und kein irdisch Statistisches. - Wenn aber irdisch - statistische Punkte in ihren richtigen Verhältnissen auch berührt sind, so sollet ihr sie aber jedoch als nur betrachten, als wie die Säulenfüße bei einem großen Gebäude, die das Gebäude selbst nicht ausmachen; aber dennoch ruht das ganze große, herrliche Gebäude auf ihnen.

12.18. Und so gebe Ich nichts Irdisches des Irdischen wegen, sondern so Ich es gebe, so gebe Ich es zur Unterstützung des Geistigen. -

12.19. Wer alles Irdische also gebraucht, der genießt die dargebotene Nahrung für seinen Geist recht, wer es aber anders genießt der genießt sein eigenes Gericht; denn er tötet in sich selbst, was er beleben sollte.

12.20. Es ist ein Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Mutterleibe; im ersten wird der Mensch durch Muß, und im zweiten durch Sollst ausgeboren. Im ersten ist der Mensch noch ein Tier, also im ersten Gerichte, im zweiten wird er erst nach und nach zum Menschen durch die Erkenntnis und durch die Freiheit seines Willens, der ein Richter ist in ihm; daher dann ein Jeder seines eigenen Gerichtes leben wird, und wird ihm ewig nimmer ein anderes Gericht zukommen, als sein eigenes. -

12.21. In diesem Sinne faßt demnach ihr auch dieses Werk, und benutzt es als lebensständige Übung für euren Geist, so werdet ihr die rechte Frucht davon ernten.

12.22. Diese ist die wahre Liebe zu Mir, wie zu euren Brüdern; zu dieser rechten Liebe werdet ihr um desto leichter gelangen, wenn ihr durch die enthüllten Wunder Meiner Liebe Mich desto tiefer erkennen werdet, und einsehen, wie überaus vom ganzen Herzen demütig und herablassend Ich sein muß, um euch solches zu enthüllen zu eurem Allerbesten, welches ist die stets tiefere Erkenntnis Meines Reiches, in dem auch alles Andere als Zugabe Meiner Liebe vorhanden ist.

12.23. Diese Worte beachtet wohl, und beachtet tief, wer Der ist, Der sie euch gibt! Werdet ihr dieses tun in Allem und Jedem, so wird euch Mein Segen und Diesem wie mit jedem Anderen in aller Fülle zu Teile werden hier und jenseits ewig, Amen! -

Deo gratis!